

nah dran



> 50 JAHRE

 ENTWICKLUNGSDIENST

UNSERE
 17.000
 ENTWICKLUNGSHelfERIN

giz Deutsche Gesellschaft
 für Internationale
 Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

> **RUANDA**
 Mit Kindern im
 Entwicklungsland

> **FLÜCHTLINGE**
 Krank und ohne Papiere -
 was tun?



> WELTWEIT

- 4 Äthiopien: Der Friedensfürst
- 7 Ruanda: Mit Kindern im Entwicklungsland



> TITEL

50 Jahre Entwicklungsdienst

Vom naiven Weltverbesserer zum professionellen Berater: Das Bild vom Entwicklungshelfer hat sich gewandelt. Das Engagement aber, die Motivation und die Neugier der Menschen, die ausreis(t)en, bleiben unverändert. In diesem Jahr wird der Entwicklungsdienst 50. Eine Hommage.

Mehr ab Seite 10 >



> AKTUELL

- 32 Neues aus der GIZ
- 34 Buch- und Filmtipps
- 36 Interview: Als Elektroingenieur in den Palästinensischen Gebieten
- 37 Stellenmarkt



> AKTIV

- 38 Flüchtlinge: Krank und ohne Papiere – was tun?
- 41 Deutschland, ein Klassenzimmer: Zehn Jahre „Bildung trifft Entwicklung“
- 43 Rezept/Impressum



▀ LIEBE LESERINNEN UND LESER,

in einer Zeit, in der die Dekolonialisierung die politische Weltkarte stark verändert hatte, setzte die Bundesregierung ein Zeichen: für mehr Solidarität zwischen den reichen Industriestaaten und den Entwicklungsländern, wobei die „Beziehungen von Mensch zu Mensch“ eine entscheidende Rolle spielen sollten. Vor 50 Jahren gründete sie den Deutschen Entwicklungsdienst (DED). Im Titelthema dieser Ausgabe blicken wir zurück: Wer sind sie, die Menschen, die in den vergangenen Jahrzehnten für den Entwicklungsdienst ausreisten? Was hat sie bewegt und motiviert, was haben sie erreicht – und wie hat die Zeit in der Fremde ihr Leben verändert? (ab Seite 10) Wir wagen aber auch den Blick in die Zukunft: Wie geht es weiter mit dem Entwicklungsdienst? Ein Leitbild, das das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) gemeinsam mit der GIZ und den anderen deutschen Entsendeorganisationen erarbeitet hat, soll den Weg weisen. (Seite 20)

Interessant ist natürlich auch, welche Erfahrungen unsere Partner machen – also die Menschen, mit denen die Entwicklungshelfer im Ausland zusammenarbeiten. Das erfahren Sie zum Beispiel ab Seite 4: Für die *nah dran* beschreibt Kalla Gezahegn, ein traditioneller Führer in Südäthiopien, wie er den Frieden für sein Volk bewahrt.

Über das Engagement ehemaliger Entwicklungshelfer in Deutschland erfahren Sie mehr in der Rubrik > **AKTIV**. Gabi Waibel arbeitet bei MediNetz Bonn, einem Verein, der Flüchtlinge ohne Aufenthaltserlaubnis medizinisch versorgt. „Meine Erfahrungen als Entwicklungshelferin in Ghana helfen mir ungemein“, sagt sie. (Seite 38)

Für die erste Ausgabe der *nah dran* haben wir viel Lob bekommen, das freut uns sehr. Natürlich sind wir auch weiterhin gespannt auf Ihre Meinung, Anregungen und Kritik – per E-Mail an > nah-dran@giz.de

Viel Spaß beim Lesen wünschen Ihnen


Maria Ehrke-Hurtado


Jörn Leonhardt



Der Friedensfürst

› Natürliche Autorität: Kalla Gezahegn vermittelt bei Konflikten.

Wo viele Menschen auf knappe Ressourcen treffen, sind Konflikte vorprogrammiert. In Südäthiopien versuchen Mediatoren, diese zu lösen – mit traditionellen und neuen Methoden. Einer von ihnen ist Kalla Gezahegn. Für *nah dran* beschreibt das Oberhaupt der Konso, wie er den Frieden für sein Volk bewahrt.

TEXT › KALLA GEZAHEGN UND MAIKE VAN ÜÜM
Mein Name ist Kalla Gezahegn Woldedawit Keyotie. Ich stamme aus Konso in Äthiopien. Dort bin ich Ältester der lokalen Gemeinschaft und leite die traditionellen Gremien, Räte und Rituale, die den Frieden für mein Volk bewahren sollen. Für diese Funktion steht der Zusatz „Kalla“ in meinem Namen. Mein Volk sind die Konso – etwa 300.000 Menschen, die

im südlichen Äthiopien im Umland des Flusses Segen leben. Der Name „Konso“ leitet sich von dem Wort *Konsita* ab und bedeutet „gutes Ackerland“. Denn die Gegend, die wir besiedeln, ist schön und fruchtbar. Die UNESCO hat unsere in mühsamer Handarbeit angelegten Terrassenfelder 2011 sogar zum Weltkulturerbe erklärt.

Unsere Gesellschaft ist in neun Clans organisiert, den sogenannten *Kaffa*. Jedem Clan steht ein *Pogolla* als Clanoberhaupt vor. Als Kalla bin ich der Oberste der neun *Pogollas*. In dieser Funktion diene ich meinem Volk als Priester, als wirtschaftlicher, politischer und kultureller Führer und vor allem als Bewahrer des Friedens. Das bedeutet, dass ich bei Konflikten zwischen einzelnen Menschen, Gruppen, Dörfern oder ganzen Clans vermittele. In Konso leben viele Menschen auf engem Raum. Land, Wasser und Nahrungsmittel sind oft

LÄNDER-INFO › ÄTHIOPIEN



FLÄCHE › 1,1 Millionen km²
(zum Vergleich: Deutschland
357.000 km²)

HAUPTSTADT ›
Addis Abeba

BEVÖLKERUNG ›
87 Millionen

LANDESSPRACHE ›
Amharisch, Englisch,
Regionalsprachen

RELIGION ›
überwiegend Christentum
(43 % äthiopisch-orthodoxe
Christen, 18,6 % Protestanten)
und Islam

knapp und so entsteht schnell Streit. Darum mache ich mir Sorgen um mein Volk und unser Gebiet. Ich fühle mich verantwortlich für die Menschen und möchte sie dazu bringen, Konflikte friedlich zu lösen und den Frieden für die Zukunft zu bewahren. Meine Möglichkeiten als Schlichter sehe ich in erster Linie darin, dass ich aufgrund meiner Stellung eine natürliche Autorität besitze.

EIN TRAUM IN DER NACHT

Eines Morgens im Juni 2008 entschloss ich mich, nicht wie sonst auf die Felder zu gehen, sondern zuhause auf meinem Grundstück zu bleiben. In der Nacht hatte ich geträumt, dass Menschen zu mir kämen – Menschen, die mein Leben beeinflussen würden. An diesem Tag kam ein Auto aus der Hauptstadt Addis Abeba mit Besuchern, die sich als Mitarbeiter des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) vorstellten. Sie erzählten mir, dass sie im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) ein Programm zur Konfliktbearbeitung in Südäthiopien planten. So lernten wir uns kennen, und seit diesem Tag arbeiten wir zusammen.

Unsere Freundschaft ist seither stetig gewachsen. Die Mitarbeiter des ZFD kamen regelmäßig zu mir, um mehr über unsere Traditionen und unsere Kultur zu erfahren. Auch ich besuchte sie oft in Addis Abeba. Schon früher habe ich für mein Volk zwischen Tradition und Moderne vermittelt. Jetzt fühlte ich mich zusätzlich als Brückenbauer zwischen dem Volk der Konso und den Deutschen. Einmal hat uns der ZFD

„Ich mache mir Sorgen um mein Volk. Ich fühle mich verantwortlich für die Menschen und möchte sie dazu bringen, Konflikte friedlich zu lösen.“

sogar einen unserer *Waka* zurückgebracht, der uns zuvor gestohlen worden war. *Waka* sind Totems, sie repräsentieren unsere verstorbenen Helden sowie andere bedeutende Persönlichkeiten und spielen in unserer Kultur eine große Rolle. Diese Geste war auch für unsere Freundschaft sehr wichtig.

DER ÄTHIOPISCHE ANSATZ

Im September 2009 luden mich der ZFD und das Beratungsinstitut Inmedio Berlin ein, an einem Mediationstraining teilzunehmen – zusammen mit rund 20 anderen Äthiopiern, darunter Journalisten, Ministerialbeamte, Vertreter von Nichtregierungsorganisationen und andere Älteste. Wir bekamen die Möglichkeit, neue Techniken kennenzulernen, vor allem aber sollte es darum gehen, einen eigenen äthiopischen Mediationsansatz zu entwickeln, der unsere Erfahrungen als traditionelle Mediatoren mit westlichen Methoden verbindet. Das fand ich sofort äußerst interessant.



> Als Clanoberhaupt ist Kalla Gezahegn auch Priester und leitet Friedensrituale.

GIZ VOR ORT > Mit 111 entsandten und 634 nationalen Mitarbeitern, 14 Entwicklungshelfern und 58 CIM-Fachkräften hat die GIZ in Äthiopien eines der größten Länderteams weltweit. Die GIZ arbeitet im Auftrag der Bundesregierung in den Schwerpunkten Bildung und nachhaltige Landwirtschaft sowie in der Stadtentwicklung, im Energiesektor und in der Konfliktbearbeitung.

In den folgenden Monaten und Jahren reiste ich regelmäßig in das 600 Kilometer entfernte Wolliso, um an dem Programm teilzunehmen. Während der verschiedenen Kurseinheiten tauschte ich mit den anderen Teilnehmern Erfahrungen aus. In Rollenspielen übten wir die Techniken der sogenannten moderierten Mediation, später setzten wir unser neues Wissen ein und lösten reale und simulierte Konflikte. Während der Ausbildung sind wir Freunde geworden. Heute sind wir die ersten traditionellen Mediatoren Äthiopiens, die zusätzlich die moderierte Mediation beherrschen. Wir nennen uns die „Addis Mediation Group“. Unser Wissen haben wir in einem Handbuch festgehalten, das heute bei vielen Trainings in Äthiopien und auch in anderen Ländern eingesetzt wird.

Wenn ich heute an das Training zurückdenke, fallen mir viele Dinge ein, die ich gelernt habe und die ich als Mediator oder Trainer heute anders mache als früher.



> Konfliktsimulation auf dem Dorfplatz: „Wo die Ressourcen knapp sind, entsteht schnell Streit.“

Die wohl prägendste Erfahrung für mich war, dass es sehr wichtig ist, auf die Bedürfnisse und Interessen der Konfliktparteien einzugehen. Dafür gibt es eine bestimmte Technik, sie heißt „ergründende Fragen stellen“. Zum Beispiel fragt man, warum etwas Bestimmtes für eine der Konfliktparteien besonders wichtig ist. Das hat sich für meine Arbeit in Konso als sehr hilfreich erwiesen. So kann ich die Standpunkte der zerstrittenen Gruppen besser nachvollziehen, und auch sie können lernen, sich untereinander besser zu verstehen.

MEDIATION MACHT SCHULE

Die Mediationsausbildung brachte für mich noch weitere Veränderungen. An der Konso Highschool leite ich seit einiger Zeit den Club für Korruptionsbekämpfung und Konfliktmanagement. Für Schüler und Lehrer führe ich dort Trainings in Mediation durch. Aber das ist noch nicht alles: Während des ZFD-Kurses habe ich mich mit Girum und mit Mekonnen angefreundet, beide arbeiten in der Verwaltung meines Bundesstaates. Beim letzten Mediationsworkshop im Januar 2013 sprachen wir darüber, wie die Mediation in Äthiopien weiter institutionalisiert werden könnte. Wir beschlossen, Trainings für Älteste, Beamte, Politiker und andere einflussreiche Persönlichkeiten im Bundesstaat durchzuführen. Einen Monat später veranstalteten wir das erste Training für Schlüsselpersonen aus der Verwaltung und für Älteste. Ziel ist es, den Teilnehmern die Verbindung der traditionellen Mediation mit der moderierenden Mediation näherzubringen. Das soll ihnen dabei helfen, ihre Verantwortung für die Konfliktlösung in der Region noch besser wahrzunehmen. Bei diesen Trainings setzen wir auch das Handbuch ein, das wir entwickelt haben. Da ich die Hintergründe der Konflikte im Konso-Gebiet sehr gut kenne, kann ich mit vielen Beispielen arbeiten. Das macht die Trainings lebendiger und besser verständlich.

Für die Zukunft hoffe ich, dass ich meine Arbeit als Mediator und Trainer hier in Konso fortsetzen kann. Ich wünsche mir, dass der ZFD und ich uns weiterhin für den Frieden in Konso einsetzen können und wir meinem Volk, der Region, meinem Land und unserem schönen Kontinent den Frieden bringen werden.

Das Handbuch „Merging Ethiopian Wise Counsel Mediation and Facilitative Mediation“ finden Sie auf der Website des ZFD unter: www.ziviler-friedensdienst.org/de/publikationen



Kalla Gezahegn Woldedawit Keyotie ist der traditionelle Führer der Konso in Südäthiopien. In dieser Funktion ist er auch für die Konfliktlösung zuständig.

Maike van Üüm arbeitete für den Zivilen Friedensdienst (ZFD) der GIZ in Äthiopien. Für die nah dran sprach sie mit Kalla Gezahegn.



Mit Kind und Kegel in Kigali

› Jesko Johannsen mit Tochter Alva: Neugierig beäugeln ruandische Kinder das blonde Mädchen aus Deutschland.

Sie sind blond und auf der Straße eine Attraktion: Der Alltag mit Kindern in Ruanda ist nicht immer leicht. Im April 2012 ging Familie Johannsen nach Kigali. Jesko Johannsen beschreibt, welche Herausforderung das für die Familie bedeutet – und was für ein Glück.

TEXT › JESKO JOHANNSEN

Ich weiß schon jetzt, was meine stärksten Erinnerungen an unsere Zeit in Ruanda sein werden: Die zierliche Hand unserer kleinen Tochter Alva, die sich weich und mit festem Griff an meine Hand klammert – mutig und gleichzeitig nach Geborgenheit suchend.

Und unser Sohn Joakim, der so oft meterweit vorneweg läuft, wenn wir zu Fuß unterwegs sind. Beherzt, ohne Berührungängste, als sei es für ein deutsches Schulkind das normalste der Welt, durch ruandische Bergdörfer zu laufen.

LÄNDER-INFO › RUANDA



FLÄCHE › 26.340 km²
(zum Vergleich: Brandenburg
29.476 km²)

HAUPTSTADT › Kigali

BEVÖLKERUNG ›
ca. 10,5 Millionen

LANDESSPRACHE ›
Kinyarwanda, Englisch,
Französisch

RELIGION ›
überwiegend Christentum,
Islam

Als meine Frau im April 2012 eine Stelle als Entwicklungshelferin bei der GIZ in Ruanda annahm, sind wir von Hamburg in die Hauptstadt Kigali gezogen. Ich begleitete sie als mitausreisender Partner und unsere Kinder hatten keine Wahl: Sie waren drei und fünf Jahre alt, als wir hier ankamen. Zwei Jahre wollen wir insgesamt bleiben. Mit der ganzen Familie aus dem Stand ins Ausland und dann auch noch nach Afrika – wir haben dafür alles geerntet: Lob, Kopfschütteln, Schulterklopfen, Unverständnis. Aber am häufigsten

„Kinder gehen vorbehaltlos mit allem um. Sie haben nicht unsere Ängste und passen sich so viel leichter einer fremden Umgebung an.“

schwung Respekt mit: Alle Zelte abbrechen, die Jobs kündigen und dann mit zwei kleinen Kindern nach Afrika ziehen. „Das wollten wir auch schon immer mal machen“, haben sie gesagt. „Den Mut haben wir nicht“, meinten sie. „Erzählt mal, wie es ist, dann machen wir das auch.“

Unser Entschluss, für eine Zeit in Afrika zu leben, stand schon fest, bevor wir Kinder bekamen. Und als wir sie hatten, wollten wir ihnen Afrika zeigen und ihnen die Möglichkeit geben, sich ein eigenes Bild von der Welt zu machen. Aber in die Euphorie mischten sich auch Sorgen um Alva und Joakim. Doch die beiden haben uns überrascht.

SCHNELL ANGEKOMMEN

Neun Monate nach unserer Ankunft spricht Alva fast nur noch Englisch. Sie und ihr Bruder sind zweisprachig aufgewachsen – deutsch-schwedisch. Vielleicht ist das ein Vorteil. Joakim hatte zur Vorbereitung in Hamburg einmal in der Woche Englischunterricht für Kinder. Außerdem hörte er viele Lern-Hörspiele, doch wirklich sprechen konnte er die Sprache bei unserer Ankunft in Ruanda nicht. „Machen Sie sich keine Sorgen. Die Kinder lernen das schnell“, beruhigte uns die Schuldirektorin in Kigali. Und sie hatte Recht: Nach sechs Wochen konnten die Kinder sich schon verständigen, nach ein paar Monaten sprachen sie fließend.

Wir merkten schnell, wie hilfreich es ist, dass Kinder so vorbehaltlos mit allem umgehen. Sie haben nicht unsere Ängste, sie sehen nicht die Zusammenhänge, die wir sehen, sie denken nicht so weit in die Zukunft, wie wir es tun. Dadurch fällt es ihnen leichter, sich an eine fremde Umgebung anzupassen. Aber wir machten uns auch Sorgen: Kinder fassen alles an, stecken vieles in den Mund, laufen überall hin. Von vornherein war uns klar, dass wir mit vielen Krankheiten rechnen müssen. Doch auch das überwand die Kinder bisher ohne Probleme: keine regelmäßigen Durchfälle oder Magenkrankheiten, keine Malaria oder andere Tropenkrankheiten. Sicher gehört auch ein bisschen Glück dazu und natürlich haben wir uns auch vorbereitet. Doch auf die Impfungen hätten wir gerne verzichtet. Der Impfplan war lang und jede Spritze eine schmerzliche Herausforderung. Am Ende ging es oft nur unter Zwang und mit festem Griff. Das lässt das Elternherz bluten. Doch eine Alternative gab es nicht. Den Kindern bescherte es immerhin viele Mut-Geschenke. Die sind mit nach Kigali ins Kinderzimmer gekommen. Wir sind froh, einen Großteil des Spielzeugs mitgenommen und Geschenke auf Vorrat mitgebracht zu haben. Lego, Autos, Playmobil und viele Bücher haben uns das Leben erleichtert. Spielerisch haben sich die Kinder täglich der fremden Umgebung genähert. In Deutschland hat unser Sohn Edeka-Märkte im Sandkasten gebaut, hier baut er „Nakumatts“ und „Fruleps“.

HÜRDEN DES ALLTAGS

Für uns ist es nach wie vor eine Herausforderung, mit Kindern in einem afrikanischen Land zu leben. Als Familie verbringen wir viel Zeit miteinander. Da liegt dann öfter einmal Streit in der Luft, denn viele Freiheiten sind passé: Mit dem Fahrrad zur Kita, mal eben auf den nächsten Spielplatz, mit Spielkameraden im Kindercafé treffen oder einen Waldspaziergang machen – all das ist nicht mehr so leicht möglich wie in Deutschland. Der Abschied vom Fahrrad fällt besonders schwer. Stattdessen sitzen wir viel öfter im Auto. Verabredungen mit Spielkameraden sind wichtig, aber mitunter schwierig zu organisieren. Das Leben in Ruanda bringt beides: Mehr Vielfalt, aber auch Einschränkungen. Einkaufen, Essen gehen und Kochen sind Dinge, die mit Kindern in Afrika herausfordernder sind als daheim. Wir vermissen den Bäcker an der Ecke und die vielen Supermärkte. Kochen ist nicht mehr



› Joakim hat alle Scheu abgelegt: Hier spielt er gemeinsam mit den Nachbarskindern Straßenfußball.

so einfach, denn die Zutaten sind nicht immer leicht zu bekommen. Doch unsere Ansprüche an gesunde Lebensmittel wecken die Kreativität. Letztlich ist man in den afrikanischen Großstädten mittlerweile ganz gut versorgt. Doch die Wege zum Supermarkt sind lang und der Verkehr mitunter dicht.

Und die Freizeit? Wir machen trotz des höheren Aufwands Waldspaziergänge und sind dabei regelmäßig umringt von dutzenden Kindern. Alva und Joakim macht das nichts aus. Wir wanderten im Nyungwe-Wald und schwammen im Kivusee. Wir fuhren mit dem eigenen Auto bis zum Kilimandscharo und gingen auf Safari statt in den Zoo. So haben wir uns Möglichkeiten geschaffen, die wir in Deutschland nicht hatten.

ATTRAKTION BLONDES KIND

Wenn wir zu Fuß unterwegs sind, klammert sich Alva manchmal an meinen Oberschenkel. Sie heult laut und hat furchtbare Angst. „Der Mann hat mich angeguckt“ oder „Die Frau hat mich angefasst“, schluchzt sie dann. Das war die größte Herausforderung für uns: Die Attraktion weißes Kind. Vieles ist pure Neugier oder Höflichkeit, doch das verstehen unsere Kinder nicht. Zuerst war es lustig: „Hello baby“, haben die Ruander immer wieder unseren Kindern zugerufen. „I’m not a baby“, riefen die zurück. Es folgte ein Lachen. Doch irgendwann bekam Alva Angst vor diesen täglichen Begegnungen. Auch nach einem Jahr im Land sind diese Ängste für sie nicht ganz vorbei. Doch sie hat gelernt, besser damit umzugehen.

Ganz anders unser Sohn: Der Staub wirbelt auf, neun Kinder rennen durcheinander – acht afrikanische und ein europäisches. Joakim spielt Straßenfußball, mitten in einer eher armen Wohngegend Kigalis, auf einer Lehmstraße voller Schlaglöcher. Wir sind erst ein paar Wochen im Land, aber für ihn spielt das keine Rolle. Er ist längst angekommen.

AFRIKA IST EIN KONTINENT, KEIN LAND

All das ist letztlich auch für mich inspirierend. Nach dem Fußballerlebnis habe ich von meinem Schreibtisch über die Hügel Kigalis geschaut und über die Kinder nachgedacht. „Interkultureller Kontakt zwischen Kindern ist so einfach. Das muss doch auch Kindern in Deutschland vermittelbar sein“, dachte ich. Und dann kam mir all die Afrikaliteratur für Kinder in den Sinn, die voll ist mit Stereotypen: Alles in Afrika ist kaputt, die Frauen sind immer dick, Afrika ist ein Land und



> In der Freizeit unternimmt Familie Johannsen viel mit den Kindern. Dabei zieht es sie oft in die Natur.

kein Kontinent. Da stand mein Entschluss fest und es entstand die Bilderbuchserie „Simon in Ruanda“, von der mittlerweile der zweite Band erschienen ist. Ein Kinderbuch, das neutral beschreiben soll, wie Afrika aus Kinderaugen aussieht (*siehe Buchtipp auf Seite 35*).

Manchmal laufe ich mit den Kindern die knapp 800 Meter von der Schule nach Hause. Rufe, Blicke, Berührungen – wir sind die Attraktion. Wenn wir dann in unserer Straße ankommen, merke ich, wie gerne ich mit unseren Kindern in Afrika bin. Dann spüre ich den festen Griff der kleinen Hand meiner Tochter Alva. Und Joakim läuft frei und unbekümmert voraus.

GIZ VOR ORT > In Ruanda arbeiten derzeit 18 entsandte und 74 nationale Mitarbeiter sowie 26 Entwicklungshelfer und zwei Entwicklungsstipendiaten. Die GIZ unterstützt die Regierung von Ruanda im Auftrag der Bundesregierung bei den Themen gute Regierungsführung, Gesundheit und nachhaltige Wirtschaftsentwicklung. Außerdem ist sie im Zivilen Friedensdienst (ZFD) aktiv.



Jesko Johannsen ist Journalist und Kinderbuchautor.

West German Volunteers Arrive in Kabul



The first 14 members of the German Volunteer Service (Deutsche Entwicklungsdienst) arrived in Kabul at noon yesterday. They are shown above while being received at the al Abdarrahman A. Ambassador Ma German embassy. The balance uary after the country in Asia



Se recomienda a las autoridades militares y de policia prestar al portador
M. Ernst Kupp, Economista, Miembro de la Misión de Cooperación Alemana.
 ayuda y cortesías que pudiera necesitar.
 SECRETARIO DE ESTADO DE RELACIONES EXTERIORES
 ENCARGADO DE LA DIVISION DEL PROTOCOLO





> TITELTHEMA

50 Jahre Entwicklungsdienst

■ „Ich bin ein Entwicklungshelfer“ – das hat John F. Kennedy anlässlich der Gründung des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) am 24. Juni 1963, zwei Tage vor seiner berühmten Berliner Rede, nicht gesagt. Gepasst hätte es trotzdem, denn die Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern lag dem US-Präsidenten am Herzen. Und so ließ er es sich nicht nehmen, neben Bundeskanzler Konrad Adenauer und Bundespräsident Heinrich Lübke bei der Gründung des DED in Bonn dabei zu sein.

Seit dieser Zeit sind mehrere Generationen von Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfern in die Welt aufgebrochen, um andere Menschen mit ihrem Fachwissen zu unterstützen und um selber Neues zu lernen. Was haben sie erlebt? Was haben sie erreicht?

Erfahren Sie mehr auf den folgenden Seiten.



50 JAHRE

Entwicklungsdienst – eine Erfolgsgeschichte

Grußwort von Dirk Niebel, Bundesminister für
wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Foto: BMZ



50 Jahre Entwicklungsdienst – das ist eine ganz besondere Erfolgsgeschichte. Grund zum Feiern haben nicht nur wir hier in Deutschland, sondern vor allem die vielen Menschen weltweit, die unzähligen zivilgesellschaftlichen und staatlichen Organisationen, mit denen Entwicklungshelferinnen und -helfer gemeinsam an der Überwindung von Entwicklungshemmnissen gearbeitet und innovative Lösungen gefunden haben.

Seit 1963 waren rund 28.000 Entwicklungshelfer in mehr als 100 Ländern tätig. Sie genießen hohes Ansehen in unseren Partnerländern, weil sie kompetent und partnerschaftlich mit den Menschen zusammenarbeiten. Sie tragen das vor Ort erworbene Wissen zurück in unser Land und werden hier zu Botschaftern für unsere entwicklungspolitischen Anliegen – und zum Vorbild für viele.

In den vergangenen 50 Jahren haben sich die Lebensbedingungen in unseren Partnerländern grundlegend verändert. Neue globale Herausforderungen wie der Klimawandel sind hinzugekommen. Diese Veränderungen sind auch an den Entwicklungshelfern nicht spurlos vorübergegangen. Sie spiegeln sich in den Tätigkeitsbereichen und den Anforderungen unserer Partner an die beruflichen Profile wider. In manchen Ländern und Sektoren haben wir uns überflüssig gemacht. Nationale Fachkräfte haben frühere Aufgaben der Entwicklungshelfer übernommen. Und das ist ein Erfolg, denn gute Entwicklungszusammenarbeit will sich überflüssig machen. Wir konzentrieren uns nun auf die Länder, deren Bedarf weiterhin hoch ist. Eins bleibt jedoch auch zukünftig bestehen: die große Motivation der Entwicklungshelfer, die Bereitschaft, ihre Berufserfahrung und Kompetenzen ohne Erwerbsabsichten für einen befristeten Zeitraum einzusetzen und die Neugier, sich auf das Leben und die Kultur vor Ort einzulassen und ihre Erfahrungen nach der Rückkehr in die eigene Gesellschaft zurückzutragen.

Mit dem Arbeitskreis Lernen und Helfen in Übersee e. V. (AKLHÜ), der staatlichen GIZ und den zivilgesellschaftlichen Entwicklungsdiensten haben wir auf dieser Basis eine gemeinsame Entwicklungshelferkonzeption erarbeitet, die mit einem neuen Leitbild den signifikanten Beitrag der Entwicklungshelferinnen und -helfer klar beschreibt. Damit stellen wir das Engagement berufserfahrener Menschen in Entwicklungsländern und in Deutschland selbst noch stärker in den Vordergrund.

Am 24. Juni 1963 wurde der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) als staatlicher Entwicklungsdienst gegründet. Der DED ist nun Teil der GIZ und das, wofür er stand, die hoch motivierten Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer, ist so wichtig wie eh und je. Wir haben den Einsatz der Entwicklungshelfer organisatorisch besser mit anderen entwicklungspolitischen Ansätzen verknüpft und ihre Entsendung ist nun Teil der GIZ. Ihre Arbeit bleibt dabei sehr wichtig. Das erfolgreiche Zusammenspiel beispielsweise der die ministerielle Ebene beratenden Langzeitfachkraft mit den Entwicklungshelfern, die überwiegend auf der lokalen Ebene arbeiten, trägt zu einer höheren Wirksamkeit unserer Entwicklungszusammenarbeit bei – und genau das ist das zentrale Ziel der Fusion.

Den Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfern, die sich in den vergangenen 50 Jahren oft unter schwierigen Bedingungen vor Ort eingesetzt und das erworbene Wissen zurück in unser Land getragen haben, gilt mein ausdrücklicher Dank. Ich wünsche mir weiterhin so engagierte und kompetente Entwicklungshelferinnen und -helfer.

Dirk Niebel

Am Anfang stand

EINE IDEE

Grußwort von Hartwig Euler, Geschäftsführer des Arbeitskreises Lernen und Helfen in Übersee (AKLHÜ)

Foto: privat



Am 24. Juni 1963 wurde im Beisein des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) gegründet. Im gleichen Jahr hatte sich der 1961 ins Leben gerufene Gesprächskreis „Entwicklungshelfer“, ein Zusammenschluss nichtstaatlicher Entwicklungsdienste, zum Arbeitskreis Lernen und Helfen in Übersee e. V. (AKLHÜ) konstituiert. Die Bundesregierung legte von Beginn an großen Wert auf eine enge Kooperation mit dem AKLHÜ als zivilgesellschaftlichem Partner. Der AKLHÜ wurde der zweite Gesellschafter des DED. Der damalige Staatssekretär im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) Friedrich Karl Vialon verwies darauf, dass der Entwicklungsdienst gemeinsam mit gesellschaftlichen Gruppen aufgebaut werden müsse, die „einerseits schon Erfahrung mit solchen Entwicklungsdiensten haben, andererseits im gesellschaftlichen Gefüge der Bundesregierung verwurzelt sind und das Vertrauen weiterer Kreise in die Zusammenarbeit einbringen können“.

47 Jahre haben die Bundesregierung und der AKLHÜ den DED gemeinsam als Gesellschafter getragen. Aus dem DED ist zwischenzeitlich ein staatlicher Entwicklungsdienst in der GIZ geworden. Der AKLHÜ ist

heute weiterhin in der personellen Entwicklungszusammenarbeit aktiv. Er ist ein Netzwerk privater und kirchlicher Entwicklungsdienste, zahlreicher internationaler Freiwilligendienste sowie von Organisationen der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit. Auch heute fördert er in enger Kooperation mit dem BMZ und der GIZ die Idee des fachlichen und solidarischen Engagements in der Welt.

Wir freuen uns, dass diese Idee nicht nur 50 Jahre Bestand hatte, sondern dass wir gemeinsam alle Herausforderungen gemeistert haben. Ich bin überzeugt davon, dass es auch in Zukunft Menschen geben wird, die sich durch ihren Einsatz im Entwicklungsdienst für eine gerechtere Welt engagieren wollen.

Hartwig Euler

EIN GEWINN FÜR

BEIDE SEITEN

Grußwort von Annie Kairaba, Direktorin der Ruandischen Initiative für nachhaltige Entwicklung (RISD)

Die Ruandische Initiative für nachhaltige Entwicklung (RISD) ist eine lokale Nichtregierungsorganisation, die im Juli 1997 gegründet wurde. Wir engagieren uns dafür, dass die Ruander selbst einen sozioökonomischen Wandel gestalten und die Armut im Land verringern, indem sie die natürlichen Ressourcen nachhaltig nutzen.



Foto: T. Kasambira

Seit 2006 arbeiten wir mit der GIZ beziehungsweise dem DED zusammen. Entwicklungshelfer unterstützen uns dabei, die Versöhnung und Demokratisierung voranzubringen und die Zivilgesellschaft zu stärken. Wir schätzen ihr ausgeprägtes soziales Engagement und ihre Solidarität mit den Menschen hier. Entwicklungshelfer setzen sich für innovative, nachhaltige Lösungen ein, die sie gemeinsam mit uns erarbeiten. Dabei lernen sie unser Land, die Menschen und unsere Kultur kennen. Dieser Lernprozess macht die Zusammenarbeit zu einem Gewinn für beide Seiten.

Gemeinsam haben wir viel erreicht: Zum Beispiel war die RISD die erste lokale Organisation, die eine eigene Internetseite hatte. Dadurch konnten wir noch mehr Menschen erreichen. 2012 erhielten wir eine dreijährige Förderung der niederländischen Regierung, um die Landrechte zu sichern – ein Gemeinschaftsprojekt, das die GIZ mit einem Entwicklungshelfer unterstützt. Heute gilt die RISD als Musterbeispiel einer zivilgesellschaftlichen Organisation in Ruanda. Die Kooperation zwischen RISD und GIZ macht deutlich, dass die deutsche Entwicklungszusammenarbeit keine Einbahnstraße ist: Eine dauerhafte Partnerschaft ist ein wechselseitiger Prozess, der beiden Seiten nützt.

GEMEINSAM HABEN WIR

VIEL ERREICHT

Grußwort von Pen Hap, Stadtratsvorsitzender von Battambang, Kambodscha

Zehn Jahre ist es her, dass die ersten deutschen Berater nach Battambang kamen, um uns bei der Verwaltungsreform und der Dezentralisierung zu unterstützen. Seitdem arbeiten überaus engagierte und hochprofessionelle internationale Berater sowie einheimische Fachkräfte mit unserer Verwaltung zusammen – und erzielen bemerkenswerte Ergebnisse, zum Beispiel bei der Planung der Landnutzung. Gemeinsam mit der GIZ und Nichtregierungsorganisationen konnten wir auch viele Probleme der informellen Siedlungen in unserer Stadt lösen. Jetzt können wir den Siedlungen angemessenen Schutz und Rechtssicherheit garantieren.



Foto: privat

Die GIZ hat uns außerdem dabei unterstützt, das Management unserer Verwaltung zu verbessern. Eine gute Verwaltung braucht Mitarbeiter mit entsprechendem Fachwissen und Managementfähigkeiten. Beides wurde durch Fortbildungsmaßnahmen und Training on the Job vermittelt. So konnte Battambang auch eine Initiative starten, um das kulturelle Erbe der Stadt zu erhalten – mit dem Ziel, den Tourismus anzukurbeln und so die lokale Wirtschaft zu fördern.

Gemeinsam haben wir viel erreicht. Und doch bleibt viel zu tun. Ich danke der GIZ für die fruchtbare Zusammenarbeit auf Grundlage von gegenseitigem Vertrauen und Verständnis und gratuliere herzlich zum 50-jährigen Bestehen!

CHRONIK >

ENTWICKLUNGS-
DIENST

WELT-
GESCHICHTE

Am 24. Juni wird der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) in Bonn gegründet. Mit dabei: US-Präsident John F. Kennedy.

1963



SIE HABEN BEISPIELHAFTES

GELEISTET

Grußwort von Alexander Rojas García, Exekutivsekretär des Netzwerkes ländlicher Gemeindeverwaltungen (REMURPI) in Peru

Seit 2009 beraten Entwicklungshelfer der GIZ unser Netzwerk REMURPI, einen Zusammenschluss von 25 Gemeindeverwaltungen, die eine partizipative, transparente und leistungsfähige Amtsführung anstreben. Seit der Gründung im Jahr 2006 haben viele Gemeindeverwaltungen im Netzwerk Erfahrungen in guter Regierungsführung gesammelt. Entwicklungshelfer haben uns tatkräftig unterstützt, etwa wenn es darum ging, die Bürgerbeteiligung oder das Umweltmanagement in den Gemeinden zu verbessern. Die Gemeinden kommen mit ihren Initiativen derzeit gut voran und können dank REMURPI auch auf nationaler Ebene politischen Einfluss geltend machen. Dies wäre ohne die Einigkeit, die Beharrlichkeit und den politischen Willen der Bürgermeister sowie ohne die Begleitung durch die Entwicklungshelfer nicht möglich gewesen.



Foto: privat

REMURPI dankt der GIZ für die Unterstützung in den vergangenen Jahren. Wir möchten Ihnen unsere Anerkennung und unsere Glückwünsche zum Jubiläum aussprechen – zu diesen 50 Jahren unermüdlicher Hilfe, in denen Sie Beispielhaftes für Lateinamerika geleistet haben. Für die Zukunft wünschen wir Ihnen viel Erfolg und hoffen, dass Sie sich weiterhin gemeinsam mit uns für die Entwicklung unseres Landes einsetzen.



Die ersten 110 Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer reisen nach Tansania, Libyen, Afghanistan und Indien aus.

1964

Martin Luther King erhält den Friedensnobelpreis.

Die Länder Benin, Ghana, Kamerun, Nigeria, Togo, Tunesien, Bolivien, Brasilien, Chile, Peru, Nepal und Iran folgen. Manche dieser Länder muss der DED aufgrund der politischen Entwicklung später zumindest zeitweilig verlassen.

1965

Nah an den Menschen



› Vietnam: Entwicklungshelfer Christian Ide unterstützt bei der Ausbildung von Mechatronikern.

ENTWICKLUNGSHelfER LEISTEN SEIT 50 JAHREN

PROFESSIONELLE UND ENGAGIERTE ARBEIT

Lehrer für Berufsschulen in Afghanistan ausbilden, eine Kleinstadt im Südsudan bei der Wasserversorgung beraten, Jugendliche in den Slums von Bolivien dabei unterstützen, Konflikte friedlich zu lösen: Drei Beispiele für die vielfältigen Aufgaben von Entwicklungshelfern. Was zeichnet sie aus?

TEXT › CORNELIA RICHTER

Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer leisten echte Basisarbeit: Sie sind immer dann gefragt, wenn es darum geht, gemeinsam mit den Menschen vor Ort Entwicklung voranzubringen. Zusammen mit nichtstaatlichen und staatlichen Organisationen engagieren sie sich im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) vor allem in Provinzen und Gemeinden, Städten und Dörfern – und das seit 50 Jahren.

1963 wurde der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) gegründet. Seitdem entsendet die Bundesrepublik Fachkräfte in Entwicklungsländer, um die Menschen vor Ort dabei zu unterstützen, ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Mit dem Arbeitskreis Lernen und Helfen in Übersee e.V. als Mitgesellschafter war die Zivilgesellschaft von Anfang an beteiligt. 50 Jahre später stellen wir fest: Der Entwicklungsdienst ist ein Erfolgsmodell und ein wichtiger Bestandteil der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Das belegen die 17.000 Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer, die

Der DED entsendet den
1.000. Entwicklungshelfer.

1966

1000

1967

Ernesto „Che“ Guevara wird
in Bolivien erschossen.

1969

Der Bundestag verabschiedet das Entwicklungshelfer-Gesetz. Demnach ist Entwicklungshelfer, wer „ohne Erwerbsabsicht“ Dienst in einem Entwicklungsland leistet. Neben dem DED dürfen fünf deutsche Organisationen Entwicklungshelfer entsenden.

bisher von DED und GIZ entsandt wurden, und die Wertschätzung, die ihnen in ihren Partnerorganisationen und von der deutschen Gesellschaft entgegengebracht wird.

KONTINUIERLICHE WEITERENTWICKLUNG

Unzählige Menschen auf der ganzen Welt leisten durch zeitlich befristetes Engagement und Freiwilligenarbeit einen herausragenden Beitrag zur sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung. Dieses Engagement gilt es gemeinsam mit anderen Organisationen zu fördern und auszubauen. So haben wir zum Beispiel vergangenen Juni eine Kooperationsvereinbarung zwischen dem Freiwilligenprogramm der Vereinten Nationen, dem BMZ und der GIZ ausgeweitet.

Durch gemeinsame Planung und Durchführung von Programmen mit anderen Institutionen und Organisationen konnten wir in den vergangenen zwei Jahrzehnten mehr Effizienz und eine gesteigerte Breitenwirkung erreichen. Diese Kooperationen sind systematisch ausgebaut worden: Schon 2003 wurde etwa die Hälfte der Entwicklungshelfer in Gemeinschaftsprojekten eingesetzt – etwa bei der Weltbank, dem United Nations Development Programme, der Deutschen Welthungerhilfe, der damaligen Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit und der Asian Development Bank.

Der Entwicklungsdienst ist auch an der Entwicklung innovativer Programme beteiligt. Entwicklungshelfer arbeiten vermehrt in Projekten der Friedensförderung und der Konfliktbearbeitung. Der damalige DED hat deshalb aktiv bei der Gründung des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) 1999 mitgewirkt. Wie nachhaltig dieses Engagement war, zeigt eine 2011 vom BMZ in Auftrag gegebene Evaluierung. Die GIZ unterstützt das Programm bis heute mit derzeit rund 100 ZFD-Friedensfachkräften pro Jahr, die in 18 Krisen- und Konfliktländern tätig sind.

WICHTIGE ANTENNENFUNKTION

Mit der Fusion von DED, InWent und GTZ zur GIZ werden Entwicklungshelfer, wo immer möglich, in unsere Programme integriert. Wir setzen Entwicklungshelfer in Entwicklungsländern und fragilen Staaten ein, wo sie in kleineren Städten und Provinzen tätig sind. So haben sie innerhalb der GIZ eine wichtige Antennenfunktion: Während unsere Langzeitexperten oft die Ministerien in den Partnerländern beraten, engagieren sich Entwicklungshelfer an der Basis und arbeiten eng mit der Zivilgesellschaft zusammen. Durch ihre Zielgruppennähe setzen sie wichtige Impulse für unsere Arbeit vor Ort.

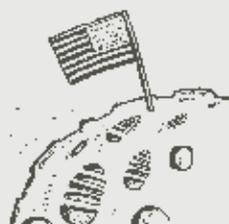
Foto-Archiv



› US-Präsident John F. Kennedy (l.) war bei der Gründung des DED 1963 in Bonn dabei.

1969

Der erste Mensch betritt den Mond.



1973

Militärputsch in Chile.

1974

Der DED beendet seine Tätigkeit in Chile und nimmt sie erst 1992, nach Ende der Pinochet-Diktatur, wieder auf.



› Von Mensch zu Mensch: Entwicklungshelfer Alexander Betz unterstützt einen Milchziegenverband in Kenia bei der Weiterbildung von Züchtern.

ZUKUNFTSMODELL ENTWICKLUNGSHELFER

Entwicklungshelfer sind ein integraler Bestandteil der GIZ, ihr Einsatz in Programmen wird derzeit weiter ausgebaut. Neue Kooperationsländer sind seit 2011 hinzugekommen: Ägypten, Kirgisistan, Liberia, Myanmar, die Salomonen, Sierra Leone und Osttimor zum Beispiel. Weitere Länder werden derzeit geprüft. Der Einsatz von Entwicklungshelfern ist aber keineswegs nur auf das BMZ beschränkt. Entwicklungshelfer sind auch in Programmen anderer Geber sinnvoll und denkbar. Der Entwicklungsdienst wird sich zudem noch mehr als bisher für europäische Fachkräfte und europäische Auftraggeber öffnen.

Wie bei allen Personalentsendungen achten wir natürlich auch beim Entwicklungsdienst darauf, dass wir einheimische Fachkräfte nicht verdrängen. Einsatzbereiche und Profile von Entwicklungshelfern müssen mit unseren Partnern wachsen und sich stetig weiterentwickeln. Das bedeutet aber nicht, dass die Idee des Entwicklungshelfers in naher Zukunft obsolet sein wird. Ganz im Gegenteil. Für die Zeit nach 2015 er-

warten wir eine Entwicklungsagenda mit globalen und universellen Zielen, die ohne eine starke Einbindung der Zivilgesellschaft kaum erreicht werden können. Hierbei kommen auch die Stärken engagierter und professioneller Menschen zum Tragen, die bereit sind, für einen begrenzten Zeitraum und ohne Erwerbsabsicht ihr Wissen und neue Ideen einzubringen.

GEMEINSAMES LEITBILD

Jedes Jahr nimmt die GIZ 300 engagierte Menschen als Entwicklungshelfer neu unter Vertrag. Damit sind wir der größte der sieben vom BMZ anerkannten Entwicklungsdienste in Deutschland. Gemeinsam mit dem BMZ, dem AKLHÜ und den anderen Entsendeorganisationen haben wir in den zurückliegenden Monaten ein gemeinsames Leitbild für den Einsatz von Entwicklungshelfern in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit erarbeitet (*siehe Seite 20 f.*). Das Ergebnis ist ein klares Bekenntnis aller Beteiligten zu einem Entwicklungsdienst, der sowohl von der GIZ als staatlichem Akteur als auch von zivilgesellschaftlichen Organisationen getragen wird.

Der DED zieht von Bonn nach Berlin.

1975

Der Vietnamkrieg geht nach 30 Jahren zu Ende.

1977



Mit dem Leitbild sind verbindliche Entsendestandards verknüpft. Entwicklungshelfer stellen ihre Berufserfahrung basisnah und in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit den Akteuren vor Ort in den Dienst globaler, nachhaltiger Entwicklung. Durch ihren Blick von außen unterstützen sie bei der Überwindung von Entwicklungshemmnissen und der Suche nach innovativen Lösungen. Entwicklungshelfer leisten einen internationalen, werteorientierten Dienst, der sich aus der Bereitschaft zu gesellschaftlichem Engagement speist.

ENGAGIERT, WELTOFFEN UND TOLERANT

Durch die Entsendung von Entwicklungshelfern bekommt die deutsche Entwicklungszusammenarbeit eine breitere Basis. Sie gewinnt Menschen mit neuen Ideen und Begeisterung für ein Engagement in der Entwicklungszusammenarbeit, die eigentlich keine klassische Karriere in diesem Bereich suchen. Deren Einsatz und breite fachliche Expertise kommen wiederum nicht nur den Menschen in den Partnerländern zugute. Denn nach ihrer Rückkehr engagieren sich viele von ihnen auch in Deutschland: indem sich ein Entwicklungshelfer nach seiner Rückkehr für entwicklungs- und gesellschaftspolitische Anliegen einsetzt, seine Erfahrungen in die deutsche Bevölkerung trägt und somit zu einer weltoffenen und toleranten Gesellschaft beiträgt. Ehemalige Entwicklungshelfer wären auch sehr gute

Integrationspaten für Migranten in Deutschland. Denn wer könnte eine vietnamesische Pflegekraft besser beim Start in Deutschland unterstützen als ein ehemaliger Entwicklungshelfer, der mehrere Jahre in Vietnam gearbeitet hat, mit der dortigen Kultur vertraut ist und über einschlägige Erfahrung in der Beratung und Begleitung Dritter verfügt?

Persönliches Engagement, nah am Menschen, und ein hohes Maß an Innovationskraft – dafür werden Entwicklungshelfer geschätzt. Es sind genau diese Eigenschaften, die weiterhin gefragt sein werden. Zwar müssen wir auch die Entsendung von Entwicklungshelfern weiterentwickeln und an neue Herausforderungen anpassen. Aber Entwicklungshelfer werden auch in Zukunft einen wichtigen Beitrag zu nachhaltiger Entwicklung leisten.



Cornelia Richter ist Mitglied des Vorstands der GIZ.



Foto: GIZ/Florian Kopp

> Entwicklungshelferin Katharina Bohl berät die brasilianischen Partner bei der Vermarktung von Früchten und Naturölen.

Angesichts der dramatischen ökologischen Situation in der Welt nimmt der DED den Ressourcenschutz als Arbeitsschwerpunkt in sein Programm auf.

1980

Umweltschutz wird politisches Thema in Deutschland: Die Grünen gründen eine eigene Partei.

1986

Ein GAU im Kernkraftwerk in Tschernobyl verseucht weite Teile Europas.

1988



Leitbild der Entwicklungsdienste

Entwicklungsländer verändern sich schnell – und auch der Entwicklungsdienst muss sich neu orientieren. Wie sieht der Entwicklungsdienst der Zukunft aus? Ein Leitbild, das das BMZ gemeinsam mit den sieben Entsendeorganisationen erarbeitet hat, weist den Weg. Wir veröffentlichen es hier im Wortlaut.

Entwicklungshelfer/-innen leisten durch die Gestaltung partnerschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Menschen und Organisationen weltweit einen signifikanten Beitrag zu globaler Zukunftsfähigkeit und Lebensqualität.

ZIELE UND AUFGABEN VON ENTWICKLUNGSHelfER/-INNEN (EH)

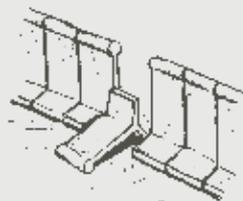
Entwicklungshelfer/-innen stellen ihre Berufserfahrung und Kompetenzen basisnah und in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit den Akteuren des Partnerlandes in den Dienst globaler, nachhaltiger Entwicklung. Durch ihren fachlichen Beitrag und den „Blick von außen“ unterstützen sie die Partnerorganisationen bei der Überwindung von Entwicklungshemmnissen und der Suche nach innovativen Lösungen. EH tragen ihre im Partnerland erworbenen Perspektiven und Erkenntnisse während des Dienstes und nach der Rückkehr in die eigene Gesellschaft zurück und setzen sich für entwicklungspolitische Anliegen ein.

EH TRAGEN DAZU BEI,

- wechselseitig globale Lernprozesse in Deutschland und weltweit anzustoßen und zu gestalten,
- einen Dialog über gesellschaftliche Entwicklungen in verschiedenen Regionen der Welt zu ermöglichen,
- Entwicklung vorrangig auf lokaler Ebene zu fördern und konkrete Entwicklungsbeiträge zu leisten,
- partnerschaftliche Kooperationen zu vertiefen,
- entwicklungspolitisches Engagement nach der Rückkehr zu fördern.

EH WIRKEN, INDEM SIE

- Partnerorganisationen und lokale Strukturen, denen sie mit einem Blick von außen und mit fachlichen und methodischen Beiträgen zur Verfügung stehen, stärken,
- sich auf andere Menschen und Kulturen einlassen,
- ihre Privilegien reflektieren und ihr Verhalten kontextsensibel gestalten,
- voneinander und miteinander lernen,
- Veränderung anstoßen und sich verändern lassen.



1989

Fall der Berliner Mauer.

Nach der deutschen Wiedervereinigung übernimmt der DED die Entwicklungshilfeprojekte der ehemaligen DDR – unter anderem in Äthiopien, Tansania und Nicaragua.

1990

1991

Zerfall der Sowjetunion.



EH LEISTEN EINEN INTERNATIONALEN DIENST, DER SICH AN FOLGENDEN WERTEN ORIENTIERT:

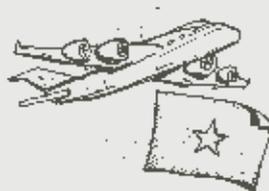
- gesellschaftliches Engagement,
- Demokratie, Menschenrechte, Chancengleichheit, Rechtsstaatlichkeit und politische Teilhabe,
- ökologische, soziale und ökonomische Nachhaltigkeit,
- Frieden, Gewaltfreiheit und Gerechtigkeit,
- Solidarität, Toleranz, Partnerschaftlichkeit,
- Dialog und Partizipation,
- globales Gemeinwohl.

DAS PROFIL DES EH ZEICHNET SICH DADURCH AUS, DASS ER/SIE

- über die für die Aufgabe notwendige Fach- und Methoden-, und Sozialkompetenz verfügt und die eigene Rolle reflektiert,
- Erfahrung in gesellschaftlichem Engagement mitbringt,
- sensibel für interkulturelle, gender-, konfliktbezogene Fragestellungen ist,
- die Bereitschaft mitbringt, sich auf das Leben und die Kultur vor Ort einzulassen,
- Beziehungen als Prozessbegleiter, Moderator und Coach professionell gestaltet,
- bei und mit der Partnerorganisation arbeitet und die gemeinsam formulierten Entwicklungsziele mitträgt,
- bereit ist, neugewonnene Perspektiven einzubringen und sich als Rückkehrer zu engagieren,
- das eigene Fachwissen zeitlich befristet zur Verfügung stellt,
- keine Erwerbsabsicht hat; auf Basis eines angemessenen Unterhaltsgeldes und einer angemessenen sozialen Absicherung arbeitet.

Knapp 20 Jahre nach Kriegsende reisen zum ersten Mal Entwicklungshelfer nach Vietnam aus.

1993



Entwicklungshelfer müssen Ruanda unter schwierigen Bedingungen verlassen.

1994

Völkermord in Ruanda: Hutu-Milizen töten 75 Prozent der Tutsi-Minderheit.

Ein schwäbischer Gringo

AUS DEM LEBEN

EINES ENTWICKLUNGSHELFERS

Paul Armbruster war Anfang der siebziger Jahre Entwicklungshelfer in Bolivien und Ecuador. Gemeinsam mit den Bauern baute er in mehreren Dörfern Genossenschaften auf. Mit großem Erfolg.

TEXT > ALEXANDER KÖCHER

„Meine Zeit als Entwicklungshelfer hat mich für mein Leben geprägt“, sagt Paul Armbruster. 41 Jahre ist es her, dass er sich gegen den Wehrdienst und für den Entwicklungsdienst entschied. „Ich wollte etwas bewirken, selbst aktiv werden“, erklärt der heutige Leiter der Abteilung „Internationale Beziehungen“ des Deutschen Genossenschafts- und Raiffeisenverbands seine Motivation von damals. Entscheidend für seinen Schritt war auch, dass eine seiner Mitschülerinnen am Gymnasium im schwäbischen Dornstetten die Tochter des SPD-Politikers Erhard Eppler war. Der war damals noch nicht Entwicklungsminister, hielt aber schon in den

sechziger Jahren mindestens einmal im Jahr einen Vortrag in der Schule seiner Tochter. Die Ausführungen Eppers über Ökologie und die Verantwortung des Westens für den Süden haben Paul Armbruster beeindruckt und inspiriert. „Damals, es war ja die Hochphase des Ost-West-Konflikts, haben wir viel über solche Fragen diskutiert. Es war für mich eine naheliegende Entscheidung, Entwicklungshelfer zu werden.“

Aber Armbruster war kein Heißsporn, sondern ist bis heute Pragmatiker. Nach dem Abitur macht der Schwabe zunächst eine Banklehre und findet dabei das Thema, das sein Leben bis heute bestimmt: „Das Ge-

Der DED entsendet den 10.000. Entwicklungshelfer.

10.000

Der DED beteiligt sich am Aufbau des Zivilen Friedensdienstes (ZFD), indem er Fachkräfte vorbereitet und in Konfliktregionen entsendet.

1994

Nelson Mandela wird zum ersten schwarzen Präsidenten Südafrikas gewählt.

1998

nossenschaftswesen hat mich von Anfang an brennend interessiert. Der Gedanke, durch Kooperation etwas für die Gemeinschaft erreichen zu können, war mir ungeheuer sympathisch. Außerdem war das Thema in der Entwicklungszusammenarbeit sehr gefragt.“ Als junger Mann mit Berufserfahrung und dem Willen, etwas zu verändern, ist Armbruster bestens geeignet für den Entwicklungsdienst. Nach der obligatorischen Vorbereitung in der damaligen DED-Bildungsstätte Wächtersbach reist er in das mehr als 10.000 Kilometer entfernte Bolivien; da ist er gerade 22 Jahre alt.

BOLIVIEN

Die politischen Verhältnisse in dem lateinamerikanischen Land sind Anfang der siebziger Jahre alles andere als einladend. Kurz vor Armbrusters Ankunft putscht der rechtsgerichtete General Hugo Banzer den linken Präsidenten Juan José Torres aus dem Amt und errichtet eine Militärdiktatur. Für Armbruster ist damals klar, dass er nicht nach Bolivien geht, um das Regime zu unterstützen, sondern um den Menschen zu helfen. Sein Einsatzort liegt im Osten des Landes – unter anderem in einem Dorf der Ayoreyo-Indianer, das ein österreichischer Franziskanermönch aufgebaut hat. Pater Elmar Klingler heißt der Mann, von dem Armbruster heute sagt: „Neben meiner Frau war das der wichtigste Mensch, den ich je in meinem Leben getroffen habe.“ Klingler hat im Auftrag der katholischen Kirche in dem Dorf eine Genossenschaft gegründet und ist bei Armbrusters Eintreffen gerade dabei, den Bauern Land zuzuteilen. Diese bewirtschaften das Land kollektiv, was jedoch eher schlecht als recht funktioniert: „Von 30 Bauern haben nur sechs kontinuierlich gearbeitet, das war nicht so sinnvoll“, sagt Armbruster. „Meine Aufgabe war es deshalb, gemeinsam mit den Dorfbewohnern die Genossenschaft neu zu organisieren.“ Sie roden Felder, bauen eine Ziegelei und ein Lagerhaus. Die Bauern betreiben hauptsächlich Viehwirtschaft. „In meiner Freizeit startete ich den Versuch, den Schulkindern beizubringen, wie man Gemüse anbaut. Ganz einfache Dinge waren das – Tomaten, Paprika, Möhren und Gurken.“ Und nach drei Fehlschlägen funktioniert es tatsächlich. Später kommen dann die Eltern der Kinder und fragen nach Saatgut, sie wollen es selbst

ausprobieren. Und sie haben Erfolg: Die Viehbauern, die vorher außer Mais keine eigenen Ernteerträge hatten, sind auf einmal in der Lage, ihr Gemüse selbst zu produzieren. „Mein Glück war, dass ich vom Bauernhof kam, so konnte ich mein eigenes Wissen weitergeben.“ Armbruster erzählt diese Geschichte nicht ohne Stolz. Und er lacht, als er hinzufügt: „Fußballtrainer war ich auch.“



GLÜCK IM UNGLÜCK

Manchmal klingt es wie eine Abenteuergeschichte, was Paul Armbruster über seine Zeit in Lateinamerika erzählt. Doch er ist zu bescheiden, um seine Erlebnisse an die große Glocke zu hängen. Eine Episode erwähnt er fast beiläufig: „Gemeinsam mit dem damaligen Chef des Entwicklungsdienstes waren wir auf einer Erkundungsmission für ein mögliches Projekt und überflogen mit einem Kleinflugzeug die Region Vallegrande. Nach einer Zwischenlandung wollten wir wieder starten, aber die Piste war zu kurz und wir stürzten ab. Dass dabei niemand zu Schaden kam, war reines Glück.“

Glück hat Armbruster während seines Entwicklungsdienstes öfter gehabt. Nach ungefähr einem Dreivierteljahr in Bolivien erkrankt er schwer, die Ärzte können aber die Ursache für seine gesundheitlichen Probleme nicht feststellen. Sein Überleben verdankt er allein der Tatsache, dass er rechtzeitig das Land verlässt – und das nicht freiwillig: Eines Abends vermeldet die Deutsche

Der DED zieht von Berlin wieder zurück nach Bonn.

2000

Die Welt ist, trotz anderslautender Prognosen, nicht untergegangen.



2001

Am 11. September Terroranschläge auf das World Trade Center. Die USA reagieren mit einem Krieg in Afghanistan.

Der DED beteiligt sich am Wiederaufbau Afghanistans und entsendet nach 22 Jahren wieder Entwicklungshelfer an den Hindukusch.

2002

Welle, dass neun deutsche Entwicklungshelfer vom bolivianischen Militär verhaftet wurden. Man wirft ihnen vor, die Indios bei der Vorbereitung von Revolten zu unterstützen. „Da war natürlich nichts dran“, sagt Armbruster, „aber auch ich und die anderen zwei Entwicklungshelferinnen in dem Dorf wurden plötzlich vom Militär gesucht.“ Tatsächlich kommen am Morgen die Soldaten und wollen Armbruster und seine Kolleginnen verhaften. In zähen Verhandlungen kann der Friedensrichter des Dorfes die Soldaten von der Unschuld der Entwicklungshelfer überzeugen. Knapp entgehen sie der Gefangennahme; kurz darauf veranlasst die deutsche Regierung die Ausreise aller Entwicklungshelfer aus Bolivien.

„Gringo, bring keine Geschenke.
Solange es den Leuten nicht
in der eigenen Tasche wehtut,
hat es keinen Wert.“

EIN NEUER ANFANG IN ECUADOR

Armbruster geht nach Ecuador. „Ich kam am Mittwoch an, am Donnerstag war ich beim Arzt und am Freitag lag ich auf dem Operationstisch.“ Wäre er nicht bald operiert worden, wäre Armbruster wohl an der Krankheit gestorben, die sich als Ruhr herausstellt.

Nach der Genesung nimmt der Entwicklungshelfer seinen Dienst wieder auf. In einem auf 2.000 Metern Höhe gelegenen Dorf im Norden Ecuadors arbeitet er gemeinsam mit drei anderen Entwicklungshelfern. „In Ecuador war das Genossenschaftswesen sehr anerkannt. Das eröffnete uns ganz andere Freiräume als in Bolivien“, sagt Armbruster. Also diskutieren sie mit den Bewohnern in den Dörfern über die Möglichkeit, verschiedene Genossenschaften, nicht nur produzierende,

sondern auch Spargenossenschaften, zu initiieren. Ein alter Bauer sagt einmal zu ihm: „Gringo, bring keine Geschenke. Solange es den Leuten nicht in der eigenen Tasche wehtut, hat es keinen Wert.“ Dieser Satz entwickelt sich zu Armbrusters Leitlinie. Genossenschaften, das bedeutet Selbsthilfe, und zwar in organisierter Form. Aber damit es funktionieren kann, müssen alle ihren Anteil leisten. „Heute nennt man das Ownership. Die Mehrzweckgenossenschaft war damals ein geradezu revolutionärer Ansatz“, sagt der Wirtschaftsexperte Armbruster schmunzelnd. Andere Entwicklungshelfer nannten ihn einen Kapitalisten, denn in den Augen vieler widerspricht es dem Zweck von Genossenschaften, Gewinne zu erwirtschaften. Aber der Erfolg gibt Armbruster und seinen Kollegen Recht. Er berichtet von einer Wasserleitung, die das Dorf früher als Entwicklungshilfeleistung geschenkt bekam. Jedoch kümmerte sich niemand darum. Schnell war die Leitung kaputt und niemand gab Geld für die Reparatur. „Ich habe den Dorfcchef davon überzeugt, von den Leuten eine Gebühr für die Instandhaltung zu nehmen, 50 Dollar-Cent pro Monat. Das war für einige nicht wenig Geld. Aber die Wasserleitung konnte von da an immer bei Bedarf repariert werden.“

ERFOLG IN KISTEN

Der größte Erfolg war aber der Aufbau einer Mehrzweckgenossenschaft: die Kombination einer Spar- und Kreditgenossenschaft mit einer Vermarktungsgenossenschaft. Zuvor hatten die Bauern ihre Tomaten grün geerntet und lose in hohen Kisten verpackt. Ein Großteil der Ernte ging beim Transport kaputt. Mit Hilfe einiger Ratschläge von Experten der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO), die sich gerade in Ecuador aufhalten, machen sich die Entwicklungshelfer daran, die Transportkisten zu optimieren. Ein befreundeter Tischler baut Modelle für stapelbare flache Kisten und lässt diese in Serie von lokalen Tischlern produzieren. Dann fährt Armbruster mit einer Ladung reifer Tomaten nach Quito und zeigt dem Chefeinkäufer des lokalen Supermarktes die Ernte der Bauern. „Der hat große Augen bekommen: So gute Qualität hatte er zuvor noch nicht gesehen.“ Der Einkäufer schließt mit der Genossenschaft einen Vertrag. Zwei LKW-Ladungen pro Woche liefern die Genos-

Der DED tritt dem Global Compact der Vereinten Nationen bei. Seine entwicklungspolitische Bildungsarbeit wird von der UN ausgezeichnet.

2005

Paris-Deklaration über die Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit: Entwicklungsländer sollen eigenständig über ihre Entwicklung bestimmen.

2010

Im Zuge des Arabischen Frühlings kommt es zum Sturz der Staatsoberhäupter von Tunesien, Libyen und Ägypten. In Libyen und Syrien bricht Bürgerkrieg aus.



› Kein Heißsporn, sondern Pragmatiker: Trotzdem klingt es wie eine Abenteuergeschichte, was Paul Armbruster erzählt.

senschaftsbauern nun nach Quito, so viel wie sonst niemand in der Region. Von da an geht es steil bergauf. Mit dem Gewinn kaufen die Bauern Saatgut, Maschinen und Pflanzenschutzmittel. Sie profitieren direkt von der Wertschöpfung, erzielen höhere Einkommen, sparen und reinvestieren den Gewinn. Am Ende stehen in den Dörfern drei Lagerhäuser. „Und Sie glauben nicht, was die Bauern bauten, als ich das Dorf am Ende verließ: ein Gymnasium.“ Paul Armbruster ist sichtlich stolz auf das, was er als junger Entwicklungshelfer mit angestoßen hat. Er gerät ins Schwärmen, wenn er erzählt, wie sich das Dorf entwickelt hat: „Jahrzehnte später hat sich ein Bewohner des Dorfes bei mir gemeldet, Vladimir. Er war bei mir hier in Deutschland zu Besuch und erzählte mir, dass die Genossenschaft das Dorf verändert hat. Allein sechzig Kinder aus dem Dorf hätten Abitur gemacht, viele haben studiert.“

EIN VORGESCHRIEBENER WEG

Als Armbruster zurück nach Deutschland kommt, baut er auf seinen Erfahrungen aus Lateinamerika auf. Er beginnt ein Wirtschaftsstudium in Mannheim. Dem Franziskaner in Bolivien bleibt er verbunden, organisiert Weihnachtsbasare und Konzerte und schickt ihm den Erlös. Mehrmals reist er nach Bolivien und Ecuador und überzeugt sich vor Ort vom weiteren Fortgang der Projekte. Als er seine Diplomprüfung ablegt, bietet ihm ein Professor eine Promotion an.

Das naheliegende Thema: „etwas“ mit Genossenschaften. Er arbeitet an zwei Lehrstühlen, forscht und lehrt, ist oft in Lateinamerika und erhält Forschungsaufträge vom Bundesentwicklungsministerium und von der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ). Schließlich, im Jahr 1988, bietet der Deutsche Genossenschafts- und Raiffeisenverband (DGRV) ihm die Leitung der Abteilung „Internationale Beziehungen“ an. Die Stelle ist ihm wie auf den Leib geschneidert. Der DGRV berät und unterstützt mit seinen Fachleuten – unter anderem in Zusammenarbeit mit dem BMZ – Genossenschaften und deren Verbände, Zentralbanken, Parlamente und Bankenaufsichtsbehörden in mehr als 20 Ländern. „Genossenschaften sind ein Motor für Entwicklung. Egal, ob Dorfbanken in Mexiko und Laos, Kaffeevermarktung in Mexiko, Käseproduktion in Bosnien-Herzegowina oder Bäckereien in Südafrika: Wenn Menschen sich zusammentun und gemeinsam anpacken, können sie viel erreichen. Das habe ich damals in Lateinamerika selbst erlebt und bin bis heute davon überzeugt“, sagt Armbruster. Er ist zufrieden mit dem, was er erreicht hat. Und er freut sich darauf, schon bald wieder ein Projekt zu besuchen.



Alexander Köcher ist PR-Volontär bei der Unternehmenskommunikation der GIZ.

DED, InWEnt und GTZ fusionieren zur Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH. Der Entwicklungsdienst und der ZFD werden innerhalb der GIZ fortgeführt.

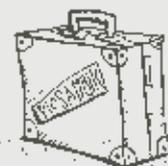
Die 17.000. Entwicklungshelferin reist nach Mosambik aus.

2011



2013

17.000



Sechs Jahrzehnte Entwicklungsdienst

Wer sind sie, die Menschen, die in den vergangenen 50 Jahren für den Entwicklungsdienst ausreisen? Was hat sie bewegt und motiviert, was haben sie erreicht – und wie hat sich ihr Leben dadurch verändert? Eine Zeitreise.

Wulf-Dieter Kreisel

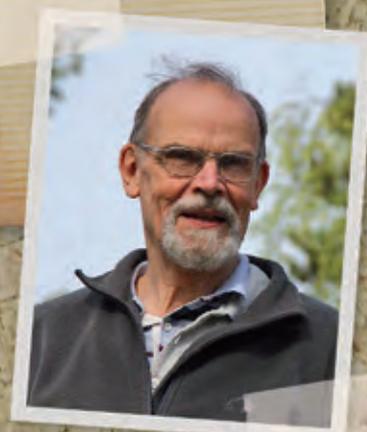
- > **Alter:** 74 Jahre
- > **Beruf:** Elektroingenieur
- > **Einsatzland:** Indien
- > **Zeitraum:** 1965 bis 1967
- > **War damals:** Berater an einer Fachhochschule
- > **Ist heute:** Rentner

Ich habe mich immer sehr für fremde Kulturen und Länder interessiert. Der Entwicklungsdienst war eine gute Möglichkeit, diese Neugier mit meinem Beruf zu verbinden. Ich bin Elektroingenieur und habe damals an einer Fachhochschule in der ostindischen Stadt Ranchi Versuche für die Fachgebiete Elektrotechnik und Elektronik ausgearbeitet und die Lehrkräfte unterstützt. Parallel dazu baute ich Zulieferbetriebe in Ranchi und Umgebung mit auf. 1967 spitzte sich die Lage plötzlich zu: Einige Landstriche in der Provinz Jharkhand wurden von einer Dürrekatastrophe heimgesucht. Ich nahm an Hilfseinsätzen teil und half beim Brunnenbau sowie bei der Reparatur von Wasserpumpen und Motoren.

Ich glaube schon, dass die Zeit als Entwicklungshelfer und die Erfahrungen, die ich gemacht habe, mir in meinem späteren Berufsleben geholfen haben. Vor allem Improvisationstalent und organisatorische Fähigkeiten waren damals gefragt, auch die Sprachkenntnisse waren mir später nützlich. Ich kann nur jedem, der sich für einen Auslandseinsatz interessiert, raten, sich als Entwicklungshelfer zu bewerben. Heute bin ich Rentner, halte Haus und Garten in Ordnung – und träume manchmal noch von Indien.



1960er
Jahre

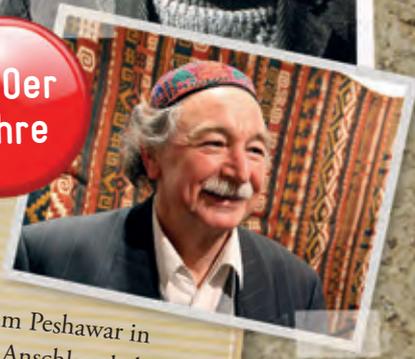


Lorenz Göser

- > **Alter:** 65 Jahre
- > **Beruf:** erst Lehrer, später Philosoph und Kulturmanager
- > **Einsatzland:** Afghanistan
- > **Zeitraum:** 1975 bis 1977
- > **War damals tätig:** in der Lehrer(fort)bildung
- > **Ist heute:** Rentner



1970er Jahre



▲ Schon früh wollte ich andere Kulturen kennenlernen und in der „armen Welt“ helfen. Nach dem Abitur stellte auch die Kriegsdienstverweigerung Weichen.

Nach vier Jahren als Grund- und Hauptschullehrer auf der Schwäbischen Alb war es dann so weit: Gemeinsam mit meiner damaligen Frau ging es Ende Juni 1975 nach Afghanistan, wo der DED in der Lehrerbildung in Jalalabad engagiert war. Dort erschlossen uns wachsende Freundschaften die fremde Kultur – und ermöglichten sinnvoll-bescheidene Arbeit.

Danach wieder in den Schuldienst zu gehen, hätte für mich bedeutet, auf einen gerade halb gehobenen Schatz zu verzichten. So war ich froh, dass sich an der Uni Frankfurt die Möglichkeit ergab, weiter zu „graben“, nämlich über meine Afghanistan-Erfahrungen zu promovieren: 1985 erschien „Der Lernprozess eines Entwicklungshelfers am Hindukusch – oder: Pädagogik der Dritten Welt als Anstoß zu Veränderungen bei uns“.

Die politische Entwicklung in Afghanistan und die humanitäre Not der Flüchtlinge veranlassten mich, 1986 für den Bonner Verein Hilfe zur Selbsthilfe (HELP) in den riesigen

Zelt- und Lehmhauslagern um Peshawar in Pakistan tätig zu werden. Im Anschluss habe ich ab 1990 mit der Konrad-Adenauer-Stiftung vier Jahre lang prominente Exil-Afghanen in der Hauptstadt Islamabad betreut. Auch meine zweite Frau hatte mich begleitet und in dieser Zeit wurden unsere beiden Töchter geboren. In all diesen Jahren sind mir immer wieder auch frühere Kollegen aus Jalalabad begegnet, denen ich helfen konnte und die auch mir wichtige Vertrauenspersonen geworden sind. Mit einigen habe ich bis heute guten Kontakt.

Ab 1998 war ich Kulturbeauftragter meiner Heimatgemeinde Kressbronn am Bodensee und organisierte jedes Jahr eine Afghanistan-Veranstaltung. 2011 habe ich mich mit einem umfassenden Ausstellungsprogramm in den Ruhestand verabschiedet.

Als Entwicklungshelfer sollte man getreu dem alten Motto „lernen und helfen“ nicht mit vorgefassten Meinungen an Aufgaben herangehen, sondern sich mit rüchhaltloser Offenheit dem Neuen aussetzen und auch sich selbst infrage stellen. Man erfährt, dass man mehr und auch noch anderes kann, als man daheim gemeinhin darf.



Ernst Rupp

- > **Alter:** 63 Jahre
- > **Beruf:** Betriebswirt und Agrarbiologe
- > **Einsatzland:** Malaysia, Dominikanische Republik
- > **Zeitraum:** 1976 bis 1979, 1984 bis 1987, 1996 bis 1999
- > **War damals:** Berater für Marketing, später für Naturschutz
- > **Ist heute:** im Naturschutz tätig

▲ Mein Bruder Hans war schuld. Anfang der siebziger Jahre war er Entwicklungshelfer in Äthiopien. Als ich ihn besuchte und durchs Land reiste, wurde mein Interesse an einer Tätigkeit in der Entwicklungszusammenarbeit geweckt. 1976 ging ich dann mit dem DED nach Malaysia. Drei Jahre lang unterstützte ich eine Landwirtschaftsbehörde beim Marketing. Ich machte betriebswirtschaftliche Analysen und gab den Fabriken Tipps, wie sie Kaffee, Kakao und Kokosnüsse effizienter weiterverarbeiten konnten. So konnten die Kleinbauern bessere Preise für ihre Produkte erzielen.

Von 1984 bis 1987 war ich in der Dominikanischen Republik und beriet eine landwirtschaftliche Genossenschaft. Ende der siebziger Jahre herrschte Aufbruchsstimmung unter den dominikanischen Bauern. Genossenschaften schossen wie Pilze aus dem Boden. Leider haben nur wenige bis heute überlebt. „Meine“ Genossenschaft ist eine von ihnen.

Etwa zehn Jahre später, inzwischen war ich auch Agrarbiologe, führte mich mein Weg erneut in die Dominikanische Republik.



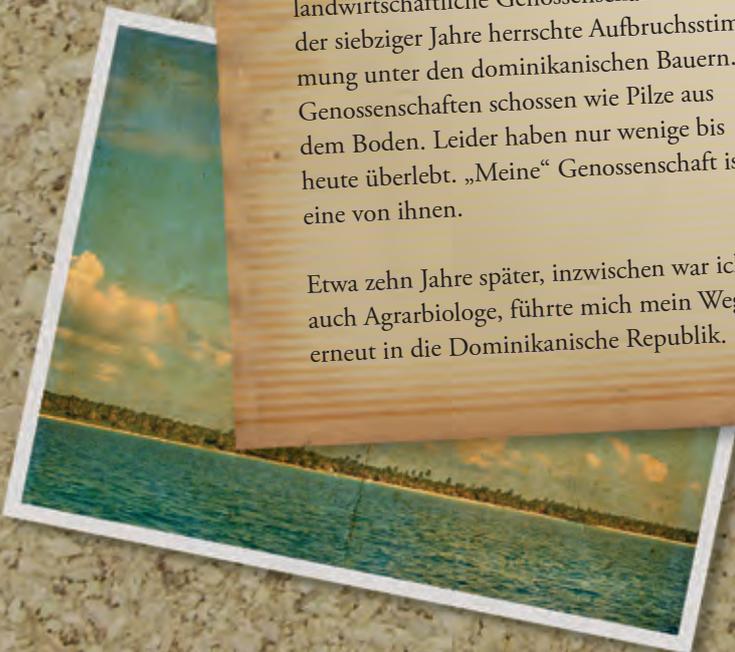
1980er Jahre



Dort arbeitete ich bei einer Naturschutzbehörde im Management des Nationalparks Sierra de Neiba. Unser Ziel war es, die umliegenden Gemeinden in den Naturschutz einzubeziehen und eine nachhaltige Bewirtschaftung der Randzone zu entwickeln.

Partnerschaftlich, sozial und basisorientiert arbeiten, das waren nicht nur Schlagworte für mich. Eine vertrauensvolle Beziehung zu den Kollegen und den Menschen in den Dörfern war mir immer wichtig – und ist es nach wie vor. Ich war dann wieder in Deutschland, aber die Dominikanische Republik ließ mich nicht los. Heute engagiere ich mich dort in einem Biosphärenreservat an der Grenze zu Haiti.

Den heutigen Entwicklungshelfern würde ich ein afrikanisches Sprichwort mit auf den Weg geben: Kommst du an einen fremden Ort, dann betrete ihn mit großen Ohren und Augen. Und einem kleinen Mund.



Dorothee Apfeld

- > **Alter:** 56 Jahre
- > **Beruf:** Handelslehrerin
- > **Einsatzland:** Tansania
- > **Zeitraum:** 1990 bis 1995
- > **War damals:** Lehrerin für Wirtschaftslehre und Rechnungswesen
- > **Ist heute:** Abteilungsleiterin in einer berufsbildenden Schule



1990er
Jahre

▲ Es war eine spannende Zeit, damals, als Entwicklungshelferin in Tansania. Ich war Lehrerin an der Umbwe Secondary School in der Nähe der Stadt Moshi im Norden des Landes. Wie an allen weiterführenden Schulen in den neunziger Jahren wurde auch an meiner vor allem Wirtschaft unterrichtet. Ich brachte den Jugendlichen Wirtschaftslehre und Rechnungswesen bei. Die Schule lag recht einsam, an einem Ort, den man sich schöner gar nicht vorstellen kann: auf 1.500 Metern Höhe an den Hängen des Kilimandscharo. Von meinem Haus auf dem Schulgelände konnte ich jeden Morgen die Sonne über dem schneebedeckten Gipfel aufgehen sehen.

Der Kontakt mit den tansanischen Lehrern war herzlich und freundschaftlich, das Verhältnis zu den Schülern ausgezeichnet. Für viele war es das erste Mal, dass sie aufgefordert wurden, Dinge zu hinterfragen und zu diskutieren. Einige meiner Schützlinge haben sich Jahre später wieder bei mir gemeldet und über ihre Karrierefortschritte berichtet. Eines Tages bekam ich in Deutsch-

land Besuch von einem meiner ehemaligen Schüler, der gerade seine Doktorarbeit in Holland schrieb. Das hat mich sehr berührt. Es macht mich stolz, dass viele von ihnen ihren Weg gehen und es damit weit bringen.

Auch eine gute „Frauenfreundschaft“ ist entstanden, die bis heute hält. Das Foto zeigt meine tansanische Freundin Aimbora, meinen Mann Nikolaus und mich bei unserer Hochzeit vor zwei Jahren auf Sansibar. Aimbora war unsere Trauzeugin. Es war ein unvergesslicher Tag.

Was ich in Tansania gelernt habe? Vor allem Gelassenheit. In einer Situation einfach „sein“ und nicht immer meinen, handeln zu müssen. Selten haben Dinge so geklappt, wie sie geplant waren. Aber es gab immer eine Lösung, darauf konnte ich mich verlassen. Tief beeindruckt haben mich die große Hilfsbereitschaft, Würde und Freundlichkeit der Menschen. Ich hoffe, sie haben auf mich abgefärbt. Wenigstens ein bisschen.



Regina Poth

- > **Alter:** 58 Jahre
- > **Beruf:** Diplom-Bauingenieurin
- > **Einsatzland:** Ruanda
- > **Zeitraum:** 2003 bis 2006
- > **War damals:** Beraterin im Bauamt Kigali
- > **Ist heute:** Leiterin der Straßenbauabteilung der Stadt Aachen



▲ Schon als Kind stand für mich fest: Ich will später mal in Afrika arbeiten, zum Beispiel als Brunnenbauerin. Auch deshalb entschloss ich mich, Bauingenieurwesen zu studieren – eher ungewöhnlich für ein Mädchen vom Land in den siebziger Jahren. Nach dem Studium arbeitete ich mehrere Jahre in der Tiefbauverwaltung, 2003 war es dann endlich so weit: Ich wurde Entwicklungshelferin und ging für drei Jahre nach Ruanda. In der Hauptstadt Kigali war ich Beraterin im Bauamt. Für den Straßenbau schlug ich zum Beispiel die Verwendung von Natursteinpflaster vor, weil dadurch lokale Baustoffe genutzt und Arbeitsplätze geschaffen werden konnten. Die Zusammenarbeit mit meinen Kollegen klappte sehr gut. Das lag auch daran, dass ich mich mit ihnen in der Landessprache Kinyarwanda verständigen konnte, was mir Sympathiepunkte einbrachte.

Mein Dienstbeginn fiel mit den Parlamentswahlen in Ruanda zusammen. Die Begeisterung, mit der die Menschen dort wählen gingen und Aufgaben in den Wahlbüros übernahmen, hat mich tief beeindruckt. Aus Deutschland war ich eher Politikverdrossenheit gewohnt. Die Zuverlässigkeit und der Wert demokratischer Regeln und Verfahren bekamen für mich in Ruanda eine völlig neue Bedeutung.

Während meiner Zeit in Kigali gab es auch hin und wieder Phasen der Verzweiflung, in denen ich den Sinn meiner Arbeit infrage stellte. Ich habe dadurch aber auch Fähigkeiten an mir entdeckt, die sonst wohl nicht zum Vorschein gekommen wären: Ich habe gelernt, dass es wichtig ist, Chancen zu ergreifen, wenn sie sich bieten. Ein afrikanisches Sprichwort drückt das sehr schön aus: „Warum klagst du, dass die Rose Dornen hat? Freue dich lieber, dass der Dornbusch Blüten trägt.“

Ich denke gern an meine Zeit in Ruanda zurück. Manche Dinge habe ich in meinen deutschen Alltag übernommen. In Ruanda grüßen dich Fremde auf der Straße und kommentieren deine Kleidung: „Wambaye neza!“ („Du bist gut gekleidet!“) Daran habe ich mich nicht nur gewöhnt, sondern es dann irgendwann selbst so gemacht – auch später in Deutschland. Meistens erntete ich dafür verständnislose Blicke. Schade eigentlich.



Uta Stippel

- > **Alter:** 31 Jahre
- > **Beruf:** Sonderpädagogin
- > **Einsatzland:** Mosambik
- > **Zeitraum:** 2013 bis 2015
- > **War zuvor:** Lehrerin an einer Förderschule
- > **Ist heute:** die 17.000. Entwicklungshelferin



2010er Jahre



■ Noch bin ich in Deutschland. In der Akademie für Internationale Zusammenarbeit der GIZ bei Bonn bereite ich mich gerade auf meinen Einsatz als Entwicklungshelferin vor. In Kürze ist es dann so weit: Ich steige in den Flieger nach Mosambik. Zwei Jahre werde ich dort sein. Ich bin aufgeregt, aber auch sehr gespannt auf das, was mich dort erwartet.

Entwicklungshelferin will ich werden, weil ich etwas zur Verbesserung der Bildungschancen und der Qualität von Bildung beitragen möchte. Bildung ist für mich die Grundlage für die Entwicklung einer Gesellschaft.

Meine Aufgabe, zwei Lehrerausbildungszentren in der Provinz Sofala zu beraten, ist da genau das Richtige. Ich hoffe, dass ich anfangs in verschiedenen Grundschulen beim Unterricht hospitieren darf, damit ich

einen Eindruck vom Schulalltag bekomme. Ich freue mich darauf, gemeinsam mit meinen Kollegen an der Verbesserung der Lehrmethoden und der Unterrichtsgestaltung zu arbeiten. Ziel ist ein schülerorientierter Unterricht, also einer, in den sich die Schüler selbst aktiv einbringen können. Ob die Lehrer für einen solchen Ansatz offen sind? Wir werden sehen.

Ich freue mich auch sehr darauf, die mosambikanische Kultur kennenzulernen, etwas über die Bräuche zu erfahren, die mosambikanische Küche zu probieren, den Indischen Ozean zu sehen und hoffentlich viel Kontakt zu den Menschen vor Ort zu bekommen. Eben habe ich einen Anruf erhalten. Man sagte mir, ich sei die 17.000. Entwicklungshelferin. Wenn das kein gutes Omen ist!





NEUES AUS DER GIZ



Foto: Celine Bolten, UNV

› V.l.n.r.: Richard Dictus, Exekutivkoordinator des Freiwilligenprogramms der Vereinten Nationen (UNV), BMZ-Staatssekretär Hans-Jürgen Beerfeltz und GIZ-Vorstandsmitglied Cornelia Richter.

GIZ UND UNV

INTENSIVIEREN KOOPERATION

› Mehr deutsche Freiwillige sollen am Freiwilligenprogramm der Vereinten Nationen (UNV) teilnehmen. Das haben das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), die GIZ und UNV vereinbart. Die GIZ hat vom BMZ einen entsprechenden, mit 1,8 Millionen Euro dotierten Auftrag erhalten. Er soll verstärkt deutsche Freiwillige für das UNV-Programm anwerben. Außerdem soll die seit 2003 bestehende Kooperation von GIZ und UNV verstärkt werden. Das neue Vorhaben bildet den Auftakt, geprüft werden nun auch weitere Möglichkeiten zur Intensivierung der Zusammenarbeit. | ten

ONLINE-BEFRAGUNG

ZUM ENGAGEMENT NACH

DER RÜCKKEHR

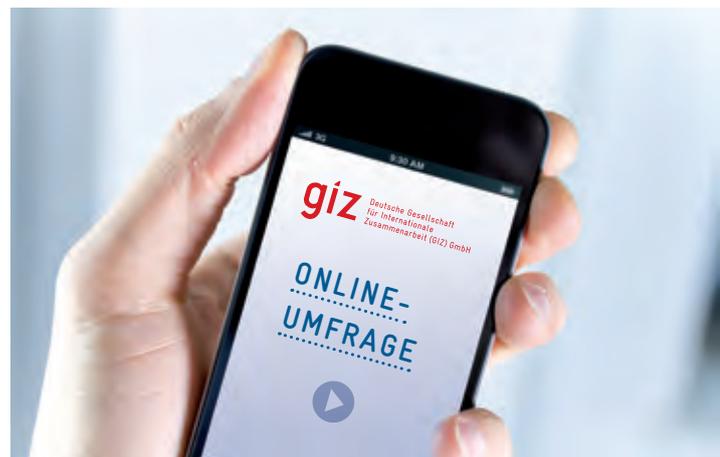
› Die Weitergabe von Wissen und Erfahrungen nach der Rückkehr ist ein wichtiger Bestandteil des Einsatzes als Entwicklungshelfer. Viele Entwicklungshelfer setzen sich auch von Europa aus für eine nachhaltige Entwicklung und eine gerechte Gestaltung der Globalisierung ein. Sie sind in der Bildungsarbeit aktiv, gründen Partnerschaftsvereine oder berichten in der Presse von ihren Erfahrungen. So stoßen sie auch von Europa aus Veränderungen an und motivieren andere, aktiv zu werden.

Warum engagieren sich Entwicklungshelfer? Und wie sieht dieses Engagement aus? Wer unterstützt sie dabei und welche Rahmenbedingungen fördern ein Engagement?

Über das Engagement von Rückkehrern liegen keine verlässlichen und aktuellen Daten vor. Das möchte die GIZ ändern: Im Oktober wird sie eine Online-Umfrage durchführen. Über die Ergebnisse werden wir in einer der kommenden Ausgaben der *nah dran* berichten.

Auch jenseits dieser Studie ist die GIZ daran interessiert, wie sich Entwicklungshelfer nach ihrer Rückkehr engagieren. Engagieren Sie sich auch? Oder haben Sie eine Idee für ein Engagement? Schreiben Sie uns!

› Elisabeth.Ritter@giz.de





REIF FÜR DIE INSEL

▀ Fidschi, die Marschallinseln, Salomonen und Timor-Leste: Gleich in vier Inselstaaten sind dieses Jahr erstmals Entwicklungshelfer-Projektplätze eingerichtet worden. Damit ist Asien die Wachstumsregion des Entwicklungsdienstes der GIZ, denn auch in Bangladesch und Myanmar sind neue Plätze entstanden. Aber auch in Afrika, Nahost und Zentralasien wächst die Zahl der Partnerländer, in denen Entwicklungshelfer eingesetzt werden. Es sind nur noch wenige Stellen frei! Schnell online bewerben unter www.giz.de/Entwicklungsdienst/de/html/1704.html

| meh

BONNER FACHMESSE

„ENGAGEMENT WELTWEIT“

▀ Am 16. November 2013 findet in der Beethovenhalle in Bonn die Fachmesse „Engagement weltweit“ zur Arbeit von Fachkräften in Entwicklungsländern statt. Mehr als 50 Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit werden mit Ständen vertreten sein, darunter die GIZ – die ideale Gelegenheit also, um sich über das Arbeitsfeld Entwicklungszusammenarbeit sowie über Qualifizierungsangebote und aktuelle Trends zu informieren. Veranstalter ist der Arbeitskreis Lernen und Helfen in Übersee (AKLHÜ), unterstützt vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). | meh

Weitere Informationen:

> www.engagement-weltweit.de



> LESERBRIEF

Leserbrief zum Artikel von Lisa Mildes „Netzwerk für Gesundheit – Prävention am Arbeitsplatz“ in der nah dran 01/2013.

Liebes *nah dran*-Team,

eure erste Ausgabe wurde bei uns in Ghana mit Freude gelesen [...]. Dennoch würden wir gerne die Zahlen zu den einzelnen Religionen korrigieren: Laut „Ghana Statistical Service“ (2012) gehören 71,6 Prozent der Bevölkerung dem Christentum an, 17,6 Prozent dem Islam und nur 5,2 Prozent den Naturreligionen – statt der angegebenen 40 Prozent.

Vielen Dank für euren Support und weiterhin viel Erfolg
 Lisa & Kweku aus Ghana

Liebe Lisa, lieber Kweku,

vielen Dank für Ihren Hinweis! Die Zahlen unserer Länderstatistiken beziehen wir immer von offizieller Stelle: von den Internetseiten des Auswärtigen Amts. So auch im Fall von Ghana. Wir bitten um Verständnis, dass wir die Aktualität dieser Zahlen nicht überprüfen können.

*Herbstliche Grüße in den Süden
 die nah dran-Redaktion*



BUCH- UND FILMTIPPS



Fotos: Razor Film

› Einblicke in die saudische Kultur: Filmszene aus „Das Mädchen Wadjda“.



DAS MÄDCHEN WADJDA

Im August dieses Jahres gab es eine ganz besondere Film Premiere: Der Film „Das Mädchen Wadjda“ ist eine saudisch-deutsche Koproduktion. Regisseurin Haifaa Al Mansour, die auch das Drehbuch schrieb, berichtet in Interviews über die Schwierigkeiten, als Frau in Saudi-Arabien einen Film zu drehen, und sie sagt: „Ich bin sehr stolz darauf, den ersten Spielfilm gedreht zu haben, der komplett in Saudi-Arabien realisiert wurde. Ich stamme aus einer kleinen Stadt, in der viele Mädchen wie Wadjda leben, Mädchen, die große Träume haben, einen starken Charakter und viel Potential besitzen. Diese Mädchen können – und werden – unsere Gesellschaft umbauen und neu definieren.“

In ihrem Film erzählt Haifaa Al Mansour die Geschichte des zehnjährigen Mädchens Wadjda, das seine Träume entgegen allen Konventionen verwirklichen möchte. Auf dem Schulweg in ihrer Heimatstadt Riad kommt Wadjda täglich an einem Laden vorbei, der ein grünes Fahrrad anbietet. Mädchen ist es verboten, Fahrrad zu fahren, doch Wadjda möchte genau wie der Nachbarsjunge Abdullah ein Fahrrad besitzen und mit ihm um die Wette fahren. Aber wie soll sie das verwirklichen? Sie heckt einen Plan aus und lässt sich durch nichts von ihrem Ziel abbringen.

Der Film ist nicht nur wegen der berührenden Geschichte des Mädchens Wadjda sehr sehenswert, sondern auch, weil er authentische Einblicke in das Leben der saudischen Frauen und in die Kultur des Landes gibt. | meh

Das Mädchen Wadjda, Regie und Drehbuch: Haifaa Al Mansour, Produktion: Razor Film, Roman Paul und Gerhard Meixner, Verleih: Koch Media
Website: > www.wadjda-film.de



› Starke Frau: Regisseurin Haifaa Al Mansour.



Jesko Johannsen:
„Simon in Ruanda. Band 1: Die Abreise“ und
„Simon in Ruanda. Band 2: Der Plastiktütenfußball“. Verlag Books on Demand, Norderstedt 2013, jeweils 32 Seiten, 9,90 Euro.



SIMON IN RUANDA

Was die Lebenspartner von Entwicklungshelfern vor einem längeren Auslandsaufenthalt bewegt, können wir durch Erzählungen oder Artikel erfahren. Doch welche Gefühle begleiten Kinder vor einer Ausreise? Darum geht es im ersten Band der Kinderbuchreihe „Simon in Ruanda“ von Jesko Johannsen: Der fünf Jahre alte Simon lässt sein vertrautes Umfeld in Deutschland zurück und zieht mit seinen Eltern und seiner kleinen Schwester für mehrere Jahre nach Ruanda. Welche Emotionen ihn dabei begleiten, wird kindgerecht in dem Buch dargestellt. Die Gefühle von Simon reichen von Angst, Aufregung und Spannung bis hin zu großer Neugier.

Mit seinem zweiten Buch „Simon in Ruanda. Der Plastiktütenfußball“ versucht Johannsen aus einer kindlichen Perspektive zu beschreiben, wie der Alltag in Ruanda abläuft. In Kigali benötigen Kinder kein ausgefallenes Spielzeug, um Spaß zu haben: Eine Straße wird kurzerhand zu einem Fußballplatz umfunktioniert, Steine markieren das Tor und aus alten Plastiktüten haben die Kinder einen Ball gebunden. Ein großer Vorteil, da der Plastiktütenball keine Luft verlieren kann. Die Kinderbücher, die von Viktoria Blomén liebevoll illustriert wurden, sind ein wertvoller Begleiter für Kinder vor einer Ausreise und während eines Auslandsaufenthalts in der weiten Welt. | mj



Aminatta Forna:
„Ein Lied aus der Vergangenheit“. DVA-Verlag, München 2012, 656 Seiten, 24,99 Euro.



EIN LIED AUS DER VERGANGENHEIT

Im Juni dieses Jahres las die Schriftstellerin Aminatta Forna in der GIZ in Bonn aus ihrem Buch „A Memory of Love“. Aminatta Forna wurde 1967 in Schottland geboren, wuchs in Sierra Leone und England auf. Heute lebt sie in London. Ihr Roman „Ein Lied aus der Vergangenheit“, so der Titel der deutschen Ausgabe, ist eine Geschichte über Liebe und Freundschaft. Da sind Adrian, ein Psychologe aus England, der den durch den Krieg schwer traumatisierten Menschen helfen möchte, und Kai, ein junger Arzt, mit dem sich Adrian befreundet. Da sind Elias, ein alter Mann, der im Sterben liegt, und der Adrian seine Lebensgeschichte erzählt, und eine junge Frau, in die sich Adrian verliebt. Aminatta Forna ist es gelungen, einen faszinierenden Spannungsbogen der Beziehungen dieser Menschen zueinander aufzubauen. Man spürt auch die Zerrissenheit der Hauptfiguren, die mit der Vergangenheit des Landes zusammenhängt. Was sie erleben mussten, ist leider keine Fiktion, sondern beruht auf der Realität. Keine leichte Lektüre also, aber unbedingt lesenswert. | meh

Sie können die vorgestellten Bücher gewinnen.

Senden Sie eine E-Mail an: > nah-dran@giz.de oder eine Postkarte an: GIZ, Redaktion nah dran, Friedrich-Ebert-Allee 40, 53113 Bonn. Vergessen Sie nicht anzugeben, welches Buch Sie gewinnen möchten! Einsendeschluss ist der 31. Dezember 2013.

Alle Einsendungen nehmen teil, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



Foto: privat

Berufsausbildung in den palästinensischen Gebieten

Die GIZ sucht Entwicklungshelfer, die sich in der Berufsausbildung in den palästinensischen Gebieten engagieren möchten. „Wie ist es denn da?“, haben wir jemanden gefragt, der es wissen muss: Entwicklungshelfer Giuseppe Scuto.

Herr Scuto, als Entwicklungshelfer beraten Sie eine Berufsschule in Jerusalem. Worum geht es da?

Meine Stelle ist Teil des vom BMZ finanzierten Programms „Förderung von Berufsbildung und Arbeitsmarkt“. Unser Ziel ist es, neue Ausbildungsberufe in den palästinensischen Gebieten zu etablieren, um Jugendlichen Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt zu geben und den Arbeitgebern qualifizierte Absolventen anbieten zu können. Seit 2012 arbeite ich an einer palästinensischen Berufsschule in Ostjerusalem. Ich bin von Haus aus Elektroingenieur und berate die Schule im Bereich Elektronik bei den Lehrinhalten und der Anschaffung neuer Geräte für die Werkstätten.

Unter anderem sucht die GIZ eine Entwicklungshelferin oder einen Entwicklungshelfer für eine Landwirtschaftsschule in der Nähe von Hebron. Welche Aufgaben warten dort auf sie oder ihn?

Die Al-Arroub-Schule bietet als einzige Berufsschule in der Westbank eine landwirtschaftliche Ausbildung. Auf dem Schulgelände ist genügend Platz für Freilandanbau, Gewächshäuser und Tierhaltung. Hauptaufgabe der Entwicklungshelferin oder des Entwicklungshelfers ist die Entwicklung und Umsetzung von Lehrplänen, die sich am Bedarf des Arbeitsmarkts orientieren. Außerdem soll die Zusammenarbeit mit Landwirtschaftsbetrieben in der Region weiter ausgebaut werden.

Welche Fähigkeiten sollte man mitbringen, um in diesem Projekt zu arbeiten?

Zunächst natürlich die notwendigen technischen und fachspezifischen Kenntnisse. Man sollte zum Beispiel Erfahrungen mit neuen Methoden und Techniken der Landwirtschaft haben, etwa dem nachhaltigen ökologi-

schen Anbau. Am wichtigsten ist aber, dass man bereit ist, sich schnell auf ein fremdes Umfeld einzustellen.

Was gefällt Ihnen an der Aufgabe und welchen Herausforderungen müssen Sie sich stellen?

Mir gefällt die Möglichkeit, zu einer nachhaltigen Verbesserung der Lebensbedingungen beizutragen – und die Gestaltungsfreiheit, die ich dabei genieße. Der Umgang mit den Partnern und die Entwicklung passender Strategien setzt allerdings Toleranz und kulturelle Anpassungsfähigkeit voraus. Denn nicht alles lässt sich steuern und kommt so schnell vorwärts, wie wir es in Europa gewohnt sind. Zu sehen, wie die Arbeit trotz aller Schwierigkeiten voranschreitet, ist gerade für mich die beste Ermunterung, mich weiter zu engagieren.

Wie leben Sie als Entwicklungshelfer in einem doch eher konfliktiven Gebiet?

Hier zu leben ist meist unproblematisch, solange man von seinem gesunden Menschenverstand und den Hinweisen unseres Sicherheitsbüros Gebrauch macht. Dies gibt einem die Chance, in die Kultur dieses Landes einzutauchen. Die Menschen sind freundlich und unkompliziert, man kommt schnell in Kontakt. In meiner Freizeit reise ich gerne durch das Land, um möglichst viel zu sehen und zu verstehen. Das finde ich persönlich besonders bereichernd.

.....
Giuseppe Scuto ist Elektroingenieur und promovierter Philosoph. Seit 2012 arbeitet er als Entwicklungshelfer an der Industrial Secondary School in Ostjerusalem.



ZUKUNFT GESTALTEN

Die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH entsendet qualifizierte Fachkräfte als Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer, um einen Beitrag zur nachhaltigen Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen in Entwicklungs- und Schwellenländern zu leisten.

BERATER/-IN FÜR BERUFSAUSBILDUNG IM AGRARBEREICH

JOB-ID: 12516

An der Al Arroub Co-educational Secondary School, einer berufsbildenden Schule in der Nähe von Hebron, erhalten Jugendliche eine landwirtschaftliche Berufsausbildung in den Bereichen Tier- und Pflanzenproduktion.

Ihre Aufgaben:

- › Sie beraten die Schulleitung und Fachlehrer bei der Aktualisierung und Verbesserung des Lehr- und Ausbildungsplans für Agrarwirtschaft und unterstützen sie bei deren Umsetzung im theoretischen und praktischen Unterricht.
- › Sie beraten bei der Vernetzung mit privaten Landwirtschaftsbetrieben zur Verbesserung der praktischen Berufsausbildung.
- › Sie unterstützen bei der Einführung ökologisch nachhaltiger Techniken in der Tier- und Pflanzenproduktion.

Ihr Profil: Sie sind Landwirtschaftsmeister/-in, Fachpraxislehrer/-in, oder Agraringenieur/-in und haben umfassende Berufs- und Ausbildungserfahrung sowie Fachkompetenz in Tier- und Pflanzenproduktion, Labor- und Maschineneinsatz und ökologisch nachhaltigem Anbau. Sie haben interkulturelle Sensibilität und gute Englischkenntnisse. Arabischkenntnisse sind von Vorteil.

UNSER ANGEBOT

Wir bieten Ihnen eine Mitarbeit in einem zukunftsorientierten, weltweit tätigen Unternehmen. Als Entwicklungshelfer/-in sind Sie Teil eines interdisziplinären Teams vor Ort. Der Entwicklungsdienst der GIZ bietet ein umfangreiches Leistungspaket. Dazu gehört auch die gezielte fachliche und persönliche Vorbereitung. Ihre Vertragslaufzeit beträgt mindestens zwei Jahre.

Das Programm „Förderung von Berufsbildung und Arbeitsmarkt“ hat zum Ziel, jungen Frauen und Männern in Palästina bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu bieten. Die GIZ sucht für dieses Programm Fachkräfte mit Erfahrung in der Ausbildung von Ausbildern (fachlich und didaktisch) als

HANDWERKSMEISTER/-IN, FACHPRAXIS-LEHRER-IN IM BEREICH TISCHLEREI

JOB-ID: 12737

Am Halhoul-Berufsschulzentrum in Hebron erhalten Jugendliche eine Berufsausbildung in verschiedenen technischen Berufen. Entsprechend der Nachfrage des Arbeitsmarkts wird ein Berufsbildungsgang für Tischlerei aufgebaut.

Ihre Aufgaben:

- › Sie beraten und unterstützen die Schulleitung und Fachlehrer beim Aufbau und bei der praktischen Umsetzung des neuen Ausbildungsberufs Tischler sowie beim Aufbau einer Werkstatt im Trainingszentrum.
- › Sie bilden Fachlehrer und Trainer, auch von weiteren Schulen und Trainingszentren, in den neuen Inhalten und in der didaktischen Umsetzung weiter.
- › Sie fördern die Kooperationen mit dem Privatsektor, um die Beschäftigungsfähigkeit der Absolventen zu verbessern.

Ihr Profil: Sie haben umfassende Berufs- und Ausbildungserfahrung im Bereich Tischlerei, gute praxisorientierte Beratungskompetenz und Erfahrung in zielorientierter, realistischer Projektplanung und -umsetzung. Sie verfügen über interkulturelle Sensibilität und gute Englischkenntnisse. Arabischkenntnisse sind von Vorteil.

Weitere Informationen:

Birgit Alexander-Monteiro, Tel. 0228/4460-1235

› birgit.alexander-monteiro@giz.de

Bitte bewerben Sie sich über unseren Online-Stellenmarkt:

› www.giz.de/Entwicklungsdienst/de/html/1704.html



› Gabi Waibel (zweite von rechts) und das Team von MediNetz Bonn.

„Nach jeder Sprechstunde gehe ich erfüllt nach Hause“

Gabi Waibel war von 1999 bis 2004 Entwicklungshelferin in Ghana. Heute engagiert sie sich bei MediNetz Bonn. Der Verein bietet Flüchtlingen, die ohne Aufenthaltserlaubnis in Deutschland leben, kostenlose medizinische Versorgung.

TEXT › GABI WAIBEL

Jeden Montag um 17.30 Uhr öffnet der Verein MediNetz Bonn seine Sprechstunde. Langsam füllt sich dann das Wartezimmer in der Bonner Altstadt: mit schwangeren Frauen, Eltern mit ihren Kindern und anderen Menschen, die eine ärztliche Versorgung benötigen. Sie alle sind Flüchtlinge – und haben keinen legalen Aufenthaltsstatus in Deutschland.

Mehr als 4.000 Menschen ohne Papiere leben im Großraum Bonn, in ganz Deutschland sind es geschätzt eine Million. Sie kommen aus allen Teilen der Welt, meist aus besonders armen oder krisengeschüttelten Ländern. Einige von ihnen leben schon seit mehr als zehn Jahren hier. Sie sprechen fließend Deutsch, verdienen sich ihren Lebensunterhalt selbst, während ihre Kinder zur Schule gehen. Viele sind als Reinigungskräfte in

Privathaushalten tätig, andere arbeiten im Bausektor oder in der Gastronomie. Aus Angst, entdeckt zu werden, gehen die meisten Flüchtlinge nicht zum Arzt. Sie haben keine Krankenversicherung und oft nicht genug Geld, um die Behandlung aus eigener Tasche zu zahlen. Chronische und zu spät erkannte Erkrankungen sind die Folge. Auch der Stress nagt an ihnen: An jeder Ecke droht die Abschiebung, nicht selten haben sie schreckliche Dinge erlebt und sind in ständiger Sorge um ihre daheimgebliebenen Familien und Freunde.

Der Verein MediNetz Bonn hat es sich zur Aufgabe gemacht, diesen Menschen zu helfen. In den Sprechstunden erfassen die ehrenamtlichen Mitarbeiter die Beschwerden der Patienten und vermitteln sie dann an Fachärzte und Heilpraktiker, die sie kostenfrei und anonym behandeln. Da Ärzte in jedem Fall medizinische

Hilfe leisten müssen und außerdem an die Schweigepflicht gebunden sind, machen sie sich nicht strafbar, wenn sie „Illegalisierte“ behandeln und die Daten nicht an deutsche Behörden weitergeben.

Seit drei Jahren bin ich bei MediNetz Bonn aktiv. Durch einen Vortrag von MediNetz-Gründerin Sigrid Becker-Wirth wurde ich erstmals auf den Verein aufmerksam. Ich hatte mich schon viel mit den globalen Zusammenhängen von Armut, Migration, Flucht und der europäischen Einwanderungspolitik beschäftigt und war schnell davon überzeugt, dass der Ansatz von MediNetz genau der richtige ist: Flüchtlingen in Not helfen – ohne zu fragen, ob sie eine Aufenthaltsgenehmigung haben oder warum sie hier sind. Die Erfahrungen, die ich als Entwicklungshelferin in Ghana gemacht habe, helfen mir bei meiner Arbeit im Verein ungemein.

PIONIERARBEIT IN BONN

MediNetz Bonn wurde 2003 gegründet. Der Verein versteht sich als lokale, politische Menschenrechtsinitiative und leistet in Bonn Pionierarbeit. Inzwischen engagieren sich rund 80 Ärzte und Heilpraktiker in unserem Netzwerk. Drei auf Asylrecht spezialisierte Anwälte beraten uns und unsere Patienten, bei Bedarf können wir auf die Dienste von Übersetzern zurückgreifen. Darüber hinaus kooperiert MediNetz mit anderen Flüchtlingsberatungsstellen und sozialen Einrichtungen in der Stadt, zum Beispiel mit dem Roten Kreuz und der Diakonie. Die gesamte Arbeit finanziert sich über Spenden. Das Sprechstundenzimmer und die Büroausstattung stellt uns der Verein „Informationsstelle Lateinamerika“ kostenlos zur Verfügung.

MediNetz Bonn hat derzeit 16 Mitglieder, das aktive Team ist etwa halb so groß. Wir arbeiten ausschließlich ehrenamtlich. Außer einigen Medizinstudenten sind alle berufstätig, viele von uns arbeiten in Branchen, die mit Medizin nur wenig zu tun haben. Neben der Arbeit in der Sprechstunde treffen wir uns einmal im Monat. Dann besprechen wir alle wichtigen Anliegen und verteilen die anstehenden Aufgaben. Besonders wichtig ist die Öffentlichkeitsarbeit, die aus der Spendenwerbung und der politischen Arbeit besteht.

Unsere Motivation ist eine gesellschaftspolitische: Wir möchten die Menschen unterstützen, die am Rand der Gesellschaft stehen – und doch mitten unter uns leben. Zudem arbeiten wir auf das Ziel hin, uns eines Tages überflüssig zu machen. So engagieren wir uns gemeinsam mit anderen medizinischen Flüchtlingsberatungsstellen in Deutschland für die Einführung des anonymen Krankenscheins. Mehr als 30 solcher Beratungsstellen gibt es mittlerweile in Deutschland.

HILFE, DIE ANKOMMT

Die fehlende medizinische Versorgung der Flüchtlinge kann dramatische Folgen haben. So hatten wir schon mehrere Fälle von Krebs in fortgeschrittenem Stadium, da die Krankheit viel zu spät entdeckt wurde. Ein Patient hatte sich bei der Arbeit auf dem Bau die Hand gebrochen, die dann schief zusammenwuchs. Erst über MediNetz konnte er die notwendige Behandlung bekommen. Seine Hand musste neu gebrochen und gerichtet werden, anschließend nahm er an einer Reha-Maßnahme teil. Einem afrikanischen Flüchtling fehlten fast alle Zähne – aus Geldnot hatte er sich die schmerzenden Zähne ziehen lassen. Nun konnte er nicht mehr richtig kauen und essen und brauchte dringend eine Prothese. Ein Zahnarzt und ein Zahntechniker aus unserem Netzwerk haben auf ihr Honorar verzichtet, MediNetz finanzierte die Materialkosten.

» DER PASS IST DER EDELSTE TEIL VON EINEM MENSCHEN. ER KOMMT AUCH NICHT AUF SO EINFACHE WEISE ZUSTANDE WIE DER MENSCH. EIN MENSCH KANN ÜBERALL ZUSTANDE KOMMEN AUF DIE LEICHTSINNIIGSTE ART UND OHNE GESCHEITEN GRUND, ABER EIN PASS NIEMALS. DAFÜR WIRD ER AUCH ANERKANNT, WENN ER GUT IST, WAHREND EIN MENSCH NOCH SO GUT SEIN KANN UND DOCH NICHT ANERKANNT WIRD. «

Bertolt Brecht

kein
mensch
illegal

Foto: Yushu Zopf

„Wir möchten die Menschen unterstützen, die ganz am Rand der Gesellschaft stehen – und doch mitten unter uns leben.“

Oft haben wir es auch mit psychosomatischen Erkrankungen zu tun. Wenn Flüchtlinge aus Ländern mit autoritären Regimen oder Bürgerkriegen stammen, bekommen wir manchmal einen Einblick in das Grauen, das sie erlebt haben. Besonders berühren mich auch einige Geschichten von Frauen, die von Schleppern nach Deutschland geschleust wurden. Sie können nur dann einen legalen Aufenthaltstitel bekommen, wenn sie einen Deutschen heiraten oder ein Kind von einem Deutschen bekommen. Viele leben daher in Beziehungen, die alles andere als gut für sie sind.

Genauso wichtig wie die medizinische Versorgung und Notfallhilfe ist es, den Flüchtlingen Vorsorgeuntersuchungen zu vermitteln, zum Beispiel Impftermine für die Kinder und die Betreuung von Schwangerschaften

und Geburten. Viele unserer Patienten kommen wieder, wenn sie eine Operation überstanden haben, oder zeigen uns stolz ihre neugeborenen Babys.

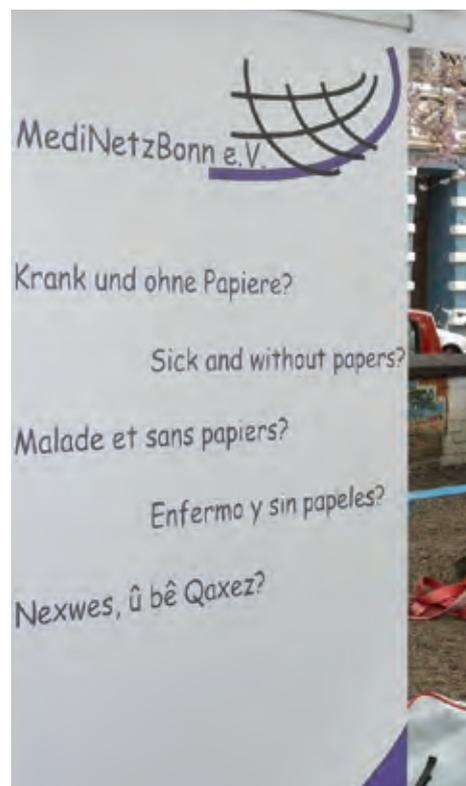
Mein Engagement bei MediNetz Bonn ist vielseitig, hält sich aber zeitlich so im Rahmen, dass ich es neben Beruf und Familie gut bewältigen kann. Nach jeder Sprechstunde gehe ich erfüllt nach Hause. Und ich merke immer wieder, dass es besonders im Alltag einer europäischen Wohlstandsgesellschaft wichtig ist, sich mit Armut und Unrecht aktiv auseinanderzusetzen, politisch zu sein und – soweit möglich – einen kleinen Beitrag in der Menschenrechtsarbeit zu leisten.

Weitere Informationen > www.medinetz-bonn.de

Bundesweit gibt es mehr als 30 medizinische Beratungsstellen für Flüchtlinge ohne Papiere: www.medibueros.org



Gabi Waibel ist Soziologin und war von 1999 bis 2004 Entwicklungshelferin in Ghana. Seit 2005 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Entwicklungsforschung der Universität Bonn.



> Wichtige Öffentlichkeitsarbeit: Der Verein finanziert sich über Spenden.



> „Lecker!\": Kinder erkunden die Kakaobohne.

Deutschland, ein Klassenzimmer

Ehemalige Entwicklungshelfer haben eine ganze Menge Erfahrungen. Das nutzt das Programm „Bildung trifft Entwicklung“ erfolgreich für die entwicklungspolitische Bildungsarbeit in der Bundesrepublik. In diesem Jahr feiert es seinen zehnten Geburtstag.

TEXT > NOREEN HIRSCHFELD

Gespannt greift die zehnjährige Hanna sich eine der Leckereien, die ihr Ulrike Eckhardt hinhält. „Langsam lutschen“, sagt Eckhardt, als sie das Schälchen mit den eiförmigen Schokobonbons herumreicht. Die Kinder strahlen, während sich ihnen der Geschmack von süßer Schokolade offenbart, der sich dann – im Kern – in den reinen Kakaogenuss verwandelt. „Lecker“, meinen die kleinen Teilnehmer begeistert. „Die Kakaobohne im Inneren stammt aus Honduras“, erklärt Ulrike Eckhardt. Als Entwicklungshelferin war sie dort mehrere Jahre lang im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) aktiv, unterstützte die Menschen beim biologischen Anbau, bei der Vermarktung der Produkte und beim fairen Handel. Ihre Erfahrungen und ihr Wissen gibt sie nun in Deutschland weiter. Ihre Kaffee- und Kakaomanufaktur Catucho im niedersächsischen Bücken ist seit Januar ein außerschulischer Lernort des Projekts „Bildung trifft Entwicklung“.

Seit zehn Jahren vermittelt das Programm „Bildung trifft Entwicklung“, das vom BMZ gefördert wird, ehemalige Entwicklungshelfer an deutsche Schulen und Universitäten, um die Erfahrungen, die die Fachkräfte im Ausland gesammelt haben, praktisch und anschau-

lich weiterzugeben. So vielfältig wie die Arbeitsbereiche der Entwicklungshelfer in den verschiedenen Ländern sind auch die Themen. Mit interaktiven Methoden und Anschauungsmaterialien berichten sie zum Beispiel vom schwierigen Alltag in Entwicklungsländern, von Problemen wie Mangelernährung und Aids – und davon, wie Entwicklungshelfer die Menschen dabei unterstützen, die Probleme in den Griff zu bekommen.

In der Catucho-Manufaktur von Ulrike Eckhardt stapfen die Kinder um eine riesige, auf dem Boden ausgebreitete Platte, auf der die Weltkarte zu sehen ist. Sie sollen darauf die Länder entdecken, in denen Kakao angebaut wird. Spiel, Spaß und Lernen werden bei den Veranstaltungen sinnvoll verbunden. Und es funktioniert: Einmal pro Woche kommt eine Gruppe von Grundschulern zu den Treffen, und sie kommen gerne. Sie erfahren dabei einiges über fremde Kulturen, aber auch, dass Kinder in Entwicklungsländern in ihrem Alter schon hart arbeiten müssen.

BEREICHERUNG DER BILDUNGSLANDSCHAFT

In den vergangenen zehn Jahren ist viel geschehen. Begonnen hatte „Bildung trifft Entwicklung“ noch unter dem Dach des Deutschen Entwicklungs-

dienstes (DED). „Wir wurden von vielen Seiten beglückwünscht – endlich ein Programm, das die Erfahrungsschätze der Rückkehrenden aus der Entwicklungszusammenarbeit für das globale Lernen in Deutschland hebt“, erinnert sich Sigrid Schell-Straub, die heute die Regionalstelle des Programms in Baden-Württemberg leitet. 2011 wurde das Programm in der GIZ weitergeführt und seit 2012 steht es unter dem Dach von Engagement Global, der Servicestelle des BMZ für entwicklungspolitische Initiativen in Deutschland.

Das Angebot an Bildungsveranstaltungen steht vielen Zielgruppen offen: Schulen, Kindergärten, Universitäten und außerschulischen Bildungsträgern wie Volkshochschulen. „Sehr, sehr froh“ sei sie, sagt Schell-Straub, dass die Referenten in den vergangenen zehn Jahren so viel zur Bereicherung der Bildungslandschaft beigetragen hätten. „Durch die kontinuierliche Bildungsarbeit haben sich langjährige Schulpartnerschaften etabliert.“ Auch Stiftungen oder Unternehmen schätzen den Dialog mit erfahrenen Entwicklungshelfern, wenn es zum Beispiel um Strukturen des fairen Handelns oder Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit der lokalen Wirtschaft im Süden geht.

Anerkennung bekam „Bildung trifft Entwicklung“ auch von außen: Im März 2005 wurde es als offizielles Projekt der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgezeichnet, 2009 wählte das BMZ es zum „Best-Practice-Projekt für globales Lernen“ und ehrte es als „besonders nachahmenswerten Ansatz der Bildung für nachhaltige Entwicklung“.

MIT DEM BILDUNGSMOBIL DURCH DEUTSCHLAND

Viele der regionalen Bildungsstellen, sechs davon gibt es in Deutschland (*siehe Infokasten*), haben umfangreiche Bibliotheken zu den Themen „Entwicklungspolitik“ und „Globales Lernen“. Daneben gibt es individuelle Angebote. In Mitteldeutschland reist beispielsweise ein Bildungsmobil durch die Bundesländer. Die Regionale Bildungsstelle Nord hat zwei außerschulische Lernorte eröffnet, in denen die Teilnehmer Wissen erleben können. In Baden-Württemberg gibt es das Projekt „Globales Klassenzimmer“, bei dem sich Interessierte aller Altersgruppen mit den Referenten treffen, um zum Thema Armutsminderung zu arbeiten.

Mit rund 3.400 Veranstaltungen und mehr als 75.000 Teilnehmern allein im Jahr 2012 ist klar: „Bildung trifft Entwicklung“ hat ein attraktives Angebot zum Globalen Lernen etabliert. Die Erfahrungen aus der Entwicklungszusammenarbeit und aus Ländern im Süden der Erdhalbkugel regen zur Auseinandersetzung mit dem Thema globale Gerechtigkeit an. Ein bedeutender Beitrag und eine notwendige Ergänzung zum Bildungsangebot der deutschen Schulen.

Weitere Informationen > www.bildung-trifft-entwicklung.de



Noreen Hirschfeld ist Mitarbeiterin der Regionalen Bildungsstelle Nord. Sie studierte Politikwissenschaften und schreibt als Fachjournalistin für verschiedene Zeitschriften.



IHRE ANSPRECHPARTNER BEI „BILDUNG TRIFFT ENTWICKLUNG“ :

Berlin und Brandenburg: Mechthild Lensing in Berlin (mechthild.lensing@engagement-global.de)
 Baden-Württemberg: Sigrid Schell-Straub in Reutlingen (epiz@bildung-trifft-entwicklung.de)
 Niedersachsen, Bremen, Hamburg und Nordhessen: Markus Hirschmann in Göttingen (Markus.Hirschmann@bildung-trifft-entwicklung.de)
 Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen: Birgit Schindelheim in Jena (b.schindelheim@ewnt.de)
 Nordrhein-Westfalen: Daniela Peulen in Münster (daniela.peulen@eine-welt-netz-nrw.de)
 Bayern, Rheinland-Pfalz, Saarland, Mittel- und Südhessen, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern: Katrin Volck in Bonn (Katrin.Volck@engagement-global.de)



REZEPTE

VISITENKARTE AUS DEM MEER

TEXT > BERND KUBISCH Sandwüste bis zum Horizont, unendlich lange Küsten: Mauretaniens, ein Land zwischen spröder Schönheit und Meeresreichtum. So ist das Fischgericht Thiebou dienne auch die populärste Landeskost, eine Delikatesse, die auch in den Nachbarländern äußerst beliebt ist. Das Meer vor der westafrikanischen Küste gilt als eines der letzten fischreichen Gewässer der Erde. Das Überleben der Fischer ist allerdings von internationalen Fangflotten bedroht. Nach der Legende wurde Thiebou dienne in Senegals früherer Hauptstadt Saint-Louis von Penda Mbaye erfunden. Schnell wurde es das Leibgericht vieler Menschen am Senegalfluss. Thiebou dienne ist heute die kulinarische Visitenkarte Mauretaniens.

Zutaten für 4 Personen:

- > 4 Fischfilets zu je 125 g
- > 2 gehackte Zwiebeln
- > 4 EL Tomatenmark
- > 1 Bouillonwürfel
- > 1 gehackte Pfefferschote
- > 4 Karotten
- > 2 Rettiche
- > ½ Kopf Weißkraut
- > 2 Auberginen
- > 1 Zucchini
- > 1 Becher Tamarindenpaste
- > 500 g Reis
- > 1 Limone (Saft)
- > 1 Becher Pflanzenöl

Für die Füllung:

- > 1 Bund Petersilie, gehackt
- > 3 zerdrückte Knoblauchzehen
- > 2 Lorbeerblätter
- > 2 gehackte Pfefferschoten
- > 1 Bouillonwürfel
- > Pflanzenöl zum Anbraten

Zubereitung:

Für die Füllung alle Zutaten verrühren. In jedes gesäuberte und gewaschene Fischfilet eine Tasche schneiden und mit der Paste füllen. Filets von beiden Seiten je eine Minute im Pflanzenöl anbraten. Die Zwiebeln dazugeben, das Tomatenmark mit Wasser verrühren und hinzufügen, dazu den Bouillonwürfel und die Pfefferschote geben. 15 Minuten köcheln lassen, gelegentlich etwas Wasser nachgießen. Den Fisch aus dem Sud nehmen und warm stellen. Das Gemüse zerkleinern und im Fischsud garen. Die Tamarindenpaste auf einer großen Platte verteilen. Das Gemüse aus dem Sud nehmen und warm stellen. Den Reis in den Sud geben. Wasser zugießen, bis der Reis bedeckt ist. Bei hoher Temperatur zehn Minuten kochen. Danach bei verringerter Hitze den Reis quellen lassen. Den gegarten Reis, das Gemüse und den Fisch auf der Platte anrichten. Limonensaft darüberträufeln und servieren.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

Sitz der Gesellschaft:

- Friedrich-Ebert-Allee 40, 53113 Bonn
- Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5, 65760 Eschborn

Vorstand:

Tanja Gönner (Vorstandssprecherin)
Dr. Christoph Beier (Stellvertr. Vorstandssprecher)
Dr. Hans-Joachim Preuß, Cornelia Richter

Vorsitzender des Aufsichtsrates:

Hans-Jürgen Beerfeltz, Staatssekretär im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)

Das BMZ ist der Hauptauftraggeber des GIZ-Entwicklungsdienstes.

Redaktion: Marion Frank (V.i.S.d.P.), Maria Ehrke-Hurtado (meh, Chefin vom Dienst), Jörn Leonhardt (jle, Chefredaktion), Detlev Tenzer (ten), Alexander Köcher (ak), Robert Freudenthal (rf)

E-Mail: nah-dran@giz.de

Internet: www.giz.de/nah-dran

Gestaltung und Lithographie:

neues handeln, www.neueshandeln.de

Lektorat: Wort für Wort GmbH & Co. KG, www.wortfuerwort.de

Druck: SZ Offsetdruck-Verlag GmbH, www.sz-offsetdruck.de

Fragen zum Abonnement: melanie.reuss@giz.de

Kartenmaterial: GIZ

Länder-Infos: www.auswaertiges-amt.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung der Autoren wieder.

Titelfoto: Montage neues handeln

Bonn, November 2013

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier

Platzhalter
FSC-Siegel

Mehr Informationen finden Sie im Internet:

> www.giz.de/entwicklungsdienst

Das Titelthema des nächsten Heftes:

**NACHHALTIGER
KONSUM**

